

Universelle Prinzipien verhelfen zu Allgemeinwohl, Frieden und Gerechtigkeit

Erfolg auf der Basis von Harmoniekonzepten¹

Inhalt

1. Harmonie und die Gesetze der Natur – die Bedeutung von Harmoniekonzepten	1
2. Das Bemühen um Weltharmonie als geschichtliche Herausforderung.....	6
3. Möglichkeiten und Grenzen von Harmonie.....	8
4. Ursachen und Folgen des menschlichen Harmoniebedürfnisses	11
4.1 Harmonie durch Schadensbegrenzung bei Konflikten und Anpassungsstörungen	11
4.2 Harmonie durch Kultivierung der Lebensformen	14
4.3 Gefahren und Chancen von Managementstrategien.....	16
5. Der Einsatz von Technologien erfordert Erfolgskontrollen.....	19
6. Die Kompatibilität von Harmoniekonzepten	22
7. Harmoniekonzepte und die sich selbst regulierende Kommunikationsgesellschaft	23
Anhang: Die Weltharmonie-Vision von Leonardo Boff: „Eine große Familie“	27

1. *Harmonie und die Gesetze der Natur – die Bedeutung von Harmoniekonzepten*

Harmonie umfasst – etwa in den Definitionen von Jan Brauers – sowohl den Prozess der „Vereinigung von Entgegengesetztem oder Verschiedenartigem zu einem geordneten Ganzen“ als auch die Ziel-Zustände bzw. Ergebnisse und Inhalte solcher Vereinigungsprozesse, etwa „Wohlklang, Ebenmaß, Ordnung, Eintracht, Übereinstimmung und Solidarität“². Dass hier nebeneinander unterschiedliche Ziel-Zustände / Ergebnisse genannt werden, resultiert daraus, dass *Harmonie* sich in unterschiedlicher Weise zeigen kann: *Harmonie* kann gegenstands-, bereichs- und fachübergreifend aufgefasst werden und wird dem menschlichen Bewusstsein über die jeweils angesprochenen Sinnesorgane zugänglich. So werden für die Wahrnehmung von Harmonie unterschiedliche Wortbezeichnungen benutzt: Für Harmonie im Bereich der Klänge und Geräusche gibt es andere Bezeichnungen als für Harmonie in der künstlerisch-bildnerischen Gestaltung, für Harmonie in Überzeugungen sowie für Harmonie im menschlichen Zusammenleben. Im Rahmen dialektischer Rhetorik entspricht Harmonie der gelungenen Synthese, die sich aus Auseinandersetzungen zwischen Argument (These) und Gegenargument (Antithese) ergeben kann.

Harmonie bezieht sich letztlich auf die Identität (Einheit) von Entstehungsprozessen, Formen (Strukturen) und Inhalten (Ergebnissen). Brauers betont die Existenz einer Wirkmacht, die das Zustandekommen von Harmonie begünstigt; er nennt diese *Gott*³. Diese Wirkmacht zeigt sich in der Dynamik, die über die Naturgesetze das Verhalten der Naturgeschöpfe bestimmt. Im

¹ Dieser Text entstand 1999 als Beitrag zu einem von der Jan Brauers-Stiftung Baden-Baden ausgeschriebenen Wettbewerb zum Thema: WELTHARMONIE – VISION oder UTOPIE? (Anzeige in DIE ZEIT Nr. 53/1998, S. 46). Die hier vorliegende Fassung enthält geringfügige Überarbeitungen.

² Jan Brauers: Fortschritt durch Harmonie. Baden-Badener Verlag 1996², S. 10.

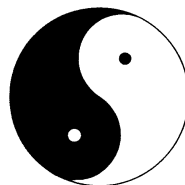
³ Jan Brauers: Fortschritt durch Harmonie. Baden-Badener Verlag 1996², S. 11 sowie Jan Brauers: Gott und die Harmonie. Baden-Badener Verlag 1997, S. 47f.

Sinne dieser Wirkmacht sind mithin auch Menschen aktiv: *Menschliches Denken, Fühlen und Handeln wird von bewussten und unbewussten Harmoniebedürfnissen geleitet.*

Anhand dieser funktionalen Betrachtungsweise lässt sich der Gegensatz zwischen dem *absoluten Guten* (Göttlichen, Übernatürlichen, Übersinnlichen, Geistigen, Wahren usw.) und dem *absoluten Bösen* (vom Teufel beherrschten Weltlichen, Natürlichen, Sinnlichen, Materiellen, Falschen usw.) überwinden: Diese für den Begriffsrealismus der theologiegeprägten scholastischen⁴ Philosophie typische Dualität beruht ursprünglich auf der pädagogischen Absicht, Menschen zu lehren, nützliches von schädlichem Denken und Handeln zu unterscheiden.⁵

In bestimmten fernöstlichen Kulturen betrachtet man Entgegengesetztes (Polaritäten) und Verschiedenartiges nicht als etwas, was miteinander im Widerstreit liegt und einander gegenseitig ausschließt. Man betrachtet derartiges stattdessen – z. B. im Sinne des Kontinuums der Dichte der Elemente (Erde-Wasser-Luft-Feuer) – als Resultat unterschiedlicher quantitativer Ausprägungen einheitlicher Grundprinzipien und unterschiedlicher Kombinierbarkeit von elementaren Bestandteilen, wobei jede Ausprägung ihren eigenen Wert hat und eine eigene Funktion erfüllt. Somit wird in diesen Kulturkreisen davon ausgegangen, dass sich alles mit allem von vornherein in weitgehender Harmonie befindet und dass es angesichts sich verändernder Gegebenheiten darauf ankommt, diese Harmonie zu bewahren und zu schützen.

Alles Gegebene basiert nach chinesischer Vorstellung auf den beiden Grundprinzipien Yin und Yang. Yin-Yang ist die altchinesische Darstellung des kosmischen Dualsystems. *Yin* symbolisiert Weiblichkeit, den Norden, Kälte, Schatten, die Erde, Passivität, Feuchtigkeit, während *Yang* Männlichkeit, den Süden, Wärme, Helligkeit, den Himmel, Aktivität, Trockenheit darstellt. Beide Prinzipien sollen gleichrangig aufgefasst werden.



Ihre bildlich-symbolische Darstellung basiert auf dem Kreis, dem Bild des Ur-Einen (tai-chi, Tao), aus dem erst die Polarität Yin-Yang hervorgegangen ist. Die Trennung in die beiden Pole wird durch eine S-förmige Halbierung der Kreisfläche hervorgerufen, wobei der Yin-Hälfte die dunkle, der Yang-

⁴ *Scholastik* ist eine Sammelbezeichnung für die Wissenschaften des lateinischen Mittelalters (9. – 15. Jahrhundert), vor allem für die Philosophie und Theologie. Charakteristisch für die gesamte Scholastik sind ihre Theologieabhängigkeit, ihre Text, Autoritäts- und Schulgebundenheit: *Scholastik* stammt von *schola* (lat.) = *Schule*. Da mit Selbstverständlichkeit davon ausgegangen wurde, dass in der Theologie die ewig gültige (Glaubens-) Wahrheit bereits vorliegt, ist *Ziel* der Scholastik nicht die Wahrheits*findung*, sondern die rationale Begründung, Deutung, Systematisierung und Verteidigung der Wahrheit gewesen. Gemäß der scholastischen Denktradition entscheiden *Auslegungen des Evangeliums* darüber, wie der Staat und alles in ihm – also auch die Bildung und Erziehung, die Gesundheit usw. – zu definieren, zu verstehen und praktisch zu gestalten sind. Staat und Gesellschaft werden hier als von *biblisch-juristischen Traditionen* begründete Gegebenheiten dargestellt. Die theologiegebundene Philosophie bestimmt über die Schultheologie und Dogmatik sowie kirchliche Lehren im Religionsunterricht und in Predigten bis in die heutige Zeit die Politik, die Gesetzgebung, die Ethik sowie das Rechts-, Bildungs- und Gesundheitswesen in der Bundesrepublik Deutschland und anderen Ländern mit. Vgl. hierzu J. Ratzinger: Die Aktualität der Scholastik. Regensburg 1975.

⁵ „So erkenne denn in deinem Herzen, dass dich der Herr, dein Gott, so erzieht, wie jemand sein Kind erzieht.“ Altes Testament Deuteronomium 8, 5. Vgl. dazu ferner Gotthold Ephraim Lessing: Die Erziehung des Menschengeschlechts. Stuttgart: Reclam 1965 sowie David Loy: Nondualität. Über die Natur der Wirklichkeit. Frankfurt: Wolfgang Krüger Verlag 1998.

Hälfte der helle Teil zugeschrieben wird. Wichtig ist, dass als Ausdruck der beiderseitigen Abhängigkeit im Yang-Teil des geteilten Kreises ein dunkles, im Yin-Teil ein helles Zentrum (wieder kreisförmig dargestellt) vorhanden sein muss. Damit soll gezeigt werden, dass es sich nicht um einen Widerstreit zwischen Licht und Dunkelheit mit angestrebter Vorherrschaft eines der beiden Prinzipien handelt, sondern eher um den Ausdruck des Strebens nach komplementärer Ergänzung des einen durch das andere. Erst aus dieser Polarität geht die Schöpfung der Elemente und aus deren Zusammenwirken die Vielfalt der Dinge hervor. Das Konzept wird auf Chu-Hsi (1130 - 1200) zurückgeführt. Im Japanischen entspricht dem polaren System Yin-Yang das Begriffspaar In-Yo.⁶

Es ist in dieser Sicht nicht zweckmäßig, Polaritäten gegeneinander ausspielen oder Naturgegebenheiten bewusst verändern zu wollen. Der einzelne Mensch sieht sich hier – im Unterschied zur westlichen Philosophie – nicht Gott und der Welt, Natur, Materie usw. *gegenübergestellt* und vor der Aufgabe, diesen gegenüber „richtig“ zu denken und zu handeln. Er sieht sich statt dessen von vornherein *als Bestandteil* der Natur⁷ und seiner Umwelt und hat dort – wie alle anderen Menschen und alles ansonsten Bestehende – seinen Ort⁸: Er erlebt sich als eins mit Gott und der Welt, wie ein Wassertropfen eins mit dem Ozean war, ist und wieder wird. So wird die Aufgabe jedes Menschen darin gesehen, die Gegebenheiten in der Form, in der sie vorliegen, zu verstehen und anzuerkennen.

Das Verständnis der Gegebenheiten und ihrer Abläufe führt zur Erkenntnis der Gesetzmäßigkeiten der Natur und des Lebens. Wer sich damit auskennt und sich dementsprechend verhält, gilt als klug und weise, weil er aufgrund dieses Wissens Fehler vermeiden und dem Eintreten von Unheil vorbeugen kann. Wissen und Erkenntnis bilden damit die Voraussetzungen, die man benötigt, um Gutes zu tun und Böses zu vermeiden. Dabei hängt das, was sich konkret als gut, richtig, nützlich bzw. böse, falsch, schädlich usw. erweist, von vielerlei Rahmenbedingungen ab: Jede Verhaltensform, die man verfolgt, weil man damit eine Zeitlang gute Erfahrungen machte, kann, sobald sich die Rahmenbedingungen geändert haben oder ein bestimmtes Ausmaß erreicht oder überschritten worden ist, zu gegenteiligen Erfahrungen führen. Dann kann es um des weiteren Wohles willen erforderlich werden, sich flexibel umzustellen. Lehrbücher wie das I Ging geben Hinweise zu den immer wieder notwendigen Umstellungen.

Harmoniekonzepte sind universalpragmatische operationale Mittel (Algorithmen, Regelsysteme, Formeln) zur Förderung oder Herbeiführung von Harmonie dort, wo Mangel an Harmonie feststellbar ist. Sie bilden das Know-how der Verwirklichung von Harmonie, d. h. des zweckmäßigen Umgangs mit Dissonanzen (Konfliktsituationen und deren Ausgangsbedingungen, Entgegengesetztem, Verschiedenartigem). Sie beinhalten Mittel-Ziel-Verknüpfungen nach dem Wenn-Dann-Prinzip. Harmoniekonzepte haben als Mittel-Ziel-Verknüpfungen den Status von Methoden, Strategien oder Technologien. Typisch für Harmoniekonzepte sind Definitionen bzw. gesetzmäßige Ordnungen oder Rege(lunge)n der Beziehung von Elementen zueinander: Aussagen über die Art und Weise, wie Harmonie zwischen Elementen besteht und entsteht.

⁶ Vgl. Hans Biedermann: Knauer Lexikon der Symbole. München: Droemer Knauer 1989. S. 495 f.

⁷ In der westlichen Philosophie wird die Bezeichnung *Natur* bzw. *natürlich* häufig verwendet, wenn vom Menschen unbeeinflusste Urzustände im Unterschied zu von Menschen bewusst Verändertem oder *künstlich* Hergestelltem gemeint werden. Das östliche *Natur*-Verständnis unterscheidet sich hiervon; es ist allumfassend.

⁸ Entsprechend diesem östlichen Denken wird von Paulus (Römer 12, 6 und Römer 14, 1-13) die individuelle Begabung und Würde jedes einzelnen Menschen betont. Daran orientiert sich der Gerechtigkeitsgrundsatz: Jedem das Seine (*suum cuique*). Vgl. hierzu die auf das Naturrecht bezogene Argumentation bei Wolfhart Pannenberg: Verbindliche Normen ohne Gott? In: Christof Gestrinch (Hg.): Ethik ohne Religion? Beiheft 1996 zur Berliner Theologischen Zeitschrift (BThZ). 13.Jg., S. 87-96.

Bekannte „westliche“ Harmoniekonzepte sind beispielsweise

- Jesus' Haltung der Friedfertigkeit („Friede sei mit euch“), die sich u. a. im Gebot der Nächstenliebe und im Prinzip des gewaltlosen Umgangs mit aggressivem Verhalten anderer (M. Ghandi) zeigt. Dazu gehört auch die von der Liebe Gottes gegenüber seinen Geschöpfen ableitbare Definition: Liebe ist die erlernbare Fähigkeit, sich selbst und andere Menschen angesichts feststellbarer Begrenzungen und Schwächen bei klarem Bewusstsein positiv wahrzunehmen.⁹
- Die Orientierung der Menschen an den natürlichen Abläufen der Zeit und des Lebens zugunsten einer Lebensgestaltung in Harmonie mit der Natur, woraus sich zwecks Optimierung menschlicher Entscheidungen die klassische Form der Naturwissenschaft entwickelte, z. B. in der Form der Astronomie, der Mathematik (insbesondere Geometrie) und der Agrartechnik
- Das Prinzip des Vorgehens gerechter Schiedsrichter und Vermittler, wofür als Vorbild etwa Salomon¹⁰ gilt
- Das Konzept der „Gleichberechtigung aller Menschen“, wie es z. B. in der Gleichheit vor dem Gesetz juristisch definiert wurde, damit Täter nicht aufgrund persönlicher Beziehungen, sozialer Stellung, Besitz oder Macht juristisch begünstigt werden
- „Demokratische“ Prinzipien, die schon in der Antike mit Erfolg praktiziert wurden¹¹
- Machtbegrenzungs- und Machtkontrollrechte (z. B. Grund- und Menschenrechte), das Subsidiaritätsprinzip und Kartellregeln (z. B. Prinzip der Gewaltenteilung) zur Verhinderung von Schaden aufgrund von Machtmissbrauch und Überforderung angesichts eigener Ohnmacht
- Das Selbstbestimmungsrecht, dem zufolge jeder Mensch und jedes Volk das Recht hat, über sein eigenes Leben und seinen eigenen Tod zu bestimmen, nicht jedoch über die Lebensweise und den Tod anderer Menschen und Völker
- Das Vertragsrecht, das auf gegenseitigen Vereinbarungen beruht und im Gesellschafts- und Verfassungsrecht Verwendung findet
- Kants kategorischer Imperativ und seine Gedanken „Zum ewigen Frieden“
- Das wirtschaftliche Prinzip des fairen Austauschs und Ausgleichs von Waren, Leistungen und Preisen (Garantie-Gewährleistung, Umtauschrecht, Vertrags-Rücktrittsrecht usw.)
- Verfahren zur Gewährleistung von Chancengleichheit (z. B. die Verwendung des Zufallsprinzips „Würfeln“ bei der Festlegung von Gegnern in einem Leistungswettkampf, bei der Startreihenfolge von Mitspielern, bei Glücksspielen etc.)
- Regelsysteme zur Gewährleistung fairer Auseinandersetzungen im Rahmen sportlicher Leistungsvergleiche (Wettkämpfe) oder intellektueller Diskussionen
- Künstlerische Regeln für die Komposition von Musikstücken¹², das Zeichnen von Bildern (z. B. Perspektiven), die Gestaltung von Räumen, Gebäuden (Architektur), Städten usw.

⁹ Vgl. Peter Lauster: Die Liebe. Psychologie eines Phänomens. Reinbek: Rowohlt 1982. S. 37.

¹⁰ Altes Testament, 1 Könige 3, 16 – 28.

¹¹ Der Politikwissenschaftler Martin Greiffenhagen führt dazu aus: „Das Wort Demokratie ist seit dem fünften Jahrhundert v. Chr. nachweisbar und bedeutet positiv wie negativ die Herrschaft aller, des ganzen Volkes, der Vielen. [...] Der Perikleische Staat war keine volle Demokratie, sondern eine aristokratische Oligarchie, da die Aktivbürgerschaft sich auf die besitzende Klasse beschränkte und die Masse des Volkes von der politischen Willensbildung ausschloss. Gleichwohl demonstrierte die von Thukydides überlieferte Totenrede des Perikles wichtige demokratische Grundsätze: Gleichheit vor dem Gesetz, Aufstiegsmöglichkeiten nach dem Leistungsprinzip, gegenseitige Toleranz in Achtung vor dem geschriebenen Gesetz, Schutz des Schwächeren, Weltoffenheit der polis und geistige Freiheit ihrer Bürger. Politik und Privatleben sind in der Person des Bürgers verbunden; die Politik ist eine Angelegenheit aller, gleich welcher Beschäftigung jeder nachgeht.“ Zit. gemäß Demokratie – Demokratisierung. In: Christoph Wulf (Hrsg.): Wörterbuch der Erziehung. München 1974, S. 128.

¹² Vgl. hierzu etwa Joachim-Ernst Behrendt: Nada Brahma - Die Welt ist Klang, Rowohlt, ferner musik- und klangtherapeutische Konzepte wie etwa das Orff-Instrumentarium und die Pädagogik des Horchens von Alfred A. Tomatis: Der Klang des Lebens. Rowohlt 1990.

- Chemische Verfahren der Verbindung von Elementen und Molekülen
- Gebete und religiöse Rituale, Schulung des Gewissens, heilpädagogische und therapeutische Verfahren, Methoden der Teamarbeit¹³, Fitnesstraining u.v.m.

Dass diese Harmoniekonzepte den Status von Algorithmen (Ziel-Mittel-Verknüpfungen, Wenn-Dann-Relationen, Methoden, Technologien, Regelsystemen etc.) haben, ist ihrer äußerlichen Erscheinungsform nicht immer offensichtlich zu entnehmen. Das wird zuweilen erst erkennbar, wenn der historisch-gesellschaftliche Kontext oder die Problemlage entfaltet wird, aus dem heraus sie entstanden sind und konkrete Bedeutung (Sinn, Zweck) erhalten haben. Ihr angemessenes Verständnis setzt Kenntnisse und Einsichten voraus, über die nicht alle Menschen, die heute mit ihnen konfrontiert werden, mit Selbstverständlichkeit verfügen. Darum sind Missverständnisse und Fehlverwendungen naheliegend und verbreitet. Überdies haben nicht selten Personen und Gruppen, die weniger am Allgemeinwohl als an eigenen persönlichen Vorteilen, Vormachtstellungen und Besitzstandssicherung sowie -erweiterung interessiert waren¹⁴, diese Konzepte bewusst in entstellter Form benutzt und verbreitet¹⁵ bzw. deren *Komplexität reduziert*¹⁶. Von daher ist die korrekte Bekanntmachung von Harmoniekonzepten im Hinblick auf die Förderung von Harmonie von entscheidender Bedeutung.

Harmoniekonzepte haben zwei verschiedene Wirklichkeits-Qualitäten:

1. Die praktische Orientierung an ihnen – ihnen gemäßes praktisches Verhalten – fördert Harmonie zwischen Menschen. Dies gilt auch dann, wenn der Algorithmus nicht immer und überall vorschriftsgemäß befolgt wird; auch annäherungsweise Befolgung bzw. das ernsthafte Bemühen darum (entsprechender guter Wille) wirkt in diesem Sinne. Daraus ergibt sich die zweite Wirklichkeitsqualität:
2. Harmoniekonzepte können auch dann wirken, wenn sie nicht oder noch nicht praktisch verwirklicht werden – wenn sie sich lediglich als Ideen in den Köpfen von Menschen befinden oder Begriffe, Gegebenheiten oder Zielvorstellungen bezeichnen, auf die man sich in der Kommunikation untereinander beziehen oder relativ leicht einigen kann. Sie können auch wirken, wenn sie bloße Fiktionen sind.

¹³ Siehe hierzu etwa Ruth Cohn: Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Interaktion, Stuttgart 1971. Edward De Bono: Das Sechsfarben-Denken. Düsseldorf: Econ 1987.

¹⁴ Aufgrund des Selbsterhaltungstrebens (Berthold Brecht: „Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral.“) ist es naheliegend, in erster Linie für Harmonie und Wohlstand im Rahmen der unmittelbaren eigenen Umgebung (Wohnort, Familie, Sippe) zu sorgen und im Vergleich dazu den Gegebenheiten in fernen und fremden Regionen der Erde weniger Beachtung zu schenken. Da die Verabsolutierung dieses Strebens regelmäßig Ungerechtigkeiten, Feindseligkeiten und Kriege zur Folge hat, wurde die Notwendigkeit der Zivilisierung, Disziplinierung und Beschränkung des rücksichtslosen Egoismus durch eine auf das Wohl aller Menschen bezogene Moral und Ethik betont. Vgl. hierzu z. B. Otfried Höffe: Moral und Erziehung. Zur philosophischen Begründung der Moderne. S.20. In: Christof Gestrinch (Hg.): Ethik ohne Religion? Beiheft 1996 zur Berliner Theologischen Zeitschrift (BThZ). 13.Jg., S. 16-27.

¹⁵ Jan Brauers: Gott und die Harmonie, Baden-Badener Verlag 1997, weist darauf hin, dass sich – insbesondere im Bereich der Religionsgemeinschaften – im Laufe der Zeit unzählige Absurditäten ergeben haben. Heute lässt sich kaum noch exakt nachweisen, was ursprünglich war und galt und was spätere Generationen hieraus gemacht haben. So konnten Theorien über Theorien entstehen, deren Entfaltung, Begründung und Verteidigung Tausende von Theologen lebenslang über Vorstellungen diskutieren und streiten lässt. Dass dies diejenigen Menschen, die nach persönlicher Orientierung suchen, befremdet, ist ebenso wenig verwunderlich wie die von Kirchenlehrern beklagte Tendenz, dass sich nun jeder Gläubige seine persönliche Weltanschauung in subjektiv plausibler Weise aus den verschiedensten Quellen und Kulturen zusammenbastelt. Vgl. dazu auch Karl Gabriel: Gesellschaftliche Modernisierung und der Bedeutungswandel des Religiösen. In: Erwin Teufel (Hrsg.): Was hält die moderne Gesellschaft zusammen? Frankfurt: Suhrkamp 1996, S.167-174.

¹⁶ Die Bezeichnung *Komplexitätsreduktion* wird hier im Sinne des Soziologen Niklas Luhmann als Bewusstseins- und Wahrnehmungseinschränkung verstanden.

„Als Fiktion bezeichnet man in der Wissenschaft eine Annahme, deren Unwahrscheinlichkeit, ja Unmöglichkeit, an sich bekannt ist, die aber als Hilfsbegriff trotzdem verwendet wird und als solcher gute Dienste leistet. ... Wir erinnern uns, dass schon Kant die Formel „als ob“ an einer wichtiger Stelle seines Werkes verwendet hatte: beim Erläutern der „regulativen Ideen“ der Vernunft, Seele, Welt, Gott.

Vaihinger¹⁷ findet nun, dass dieses Verfahren auf den verschiedenen Gebieten in unserem Denken und Verhalten ständig von uns angewendet wird. Zum Beispiel ist in der Mathematik der Begriff des unendlich Kleinen durchaus widerspruchsvoll und gleichwohl ganz unentbehrlich. Ebenso ist es mit zahllosen Annahmen der Naturwissenschaften, der Rechtslehre, der Nationalökonomie, der Geschichtswissenschaft. ...

Vaihinger stellt nun die Frage: Wie kommt es, dass wir mit bewusst falschen Vorstellungen doch Richtiges erreichen? Er antwortet: Das Denken ist eine zwecktätig wirkende organische Funktion. Es ist ursprünglich nichts als ein Mittel im Kampf ums Dasein. Es dient der Selbsterhaltung des Lebewesens. Es ist nicht um seiner selbst willen da. Im Laufe der Entwicklung – und nach einem Gesetz der „Überwucherung des Mittels über den Zweck“ – kommt es aber schließlich dazu, dass das Denken als theoretisches Denken um seiner selbst willen zum Zwecke der „reinen“ Erkenntnis ausgeübt wird. Dafür ist es aber nicht geschaffen und daher untauglich. ...

Die Fiktionen bilden allmählich eine ganze – unwirkliche – Welt für sich. Aber diese ganze Welt des „Als-Ob“, ist, obgleich unreal, doch nicht ohne Wert. Sie ist im Gegenteil für alles höhere geistige Leben des Menschen, für Religion, Ethik, Ästhetik wie für die Wissenschaft, sogar wichtiger als die Welt des „Wirklichen“. Vaihinger kommt damit zu einem ganz veränderten Begriff von Wahrheit. „Wahr“ ist die Voraussagbarkeit, die Vorausberechenbarkeit einer Erfahrung, durch die wir die Möglichkeit erhalten, unser praktisches Verhalten richtig einzuordnen. Leisten die Fiktionen diesen Dienst – und sie tun es – so sind sie eben für uns „wahr“. Wahrheit ist nichts anderes als Nützlichkeit für das Leben.“¹⁸

Damit wird deutlich, dass Wörter wie *Allgemeinwohl, Gerechtigkeit, Gesundheit, Freiheit, Frieden, Wahrheit* usw. auch dann als „Harmoniekonzepte“ wirken können, wenn sie als Leerformeln – also ohne Konkretisierung, was damit genau gemeint wird – zu *Werbezwecken* verwendet werden: Solche Wörter lassen sich in vielfältiger Weise zur Irreführung von Menschen und zum Vorgaukeln von Illusionen, Harmonie- und Feindbildern bzw. zur Herstellung von Scheinharmonie missbrauchen, da jeder Mensch sich in irgendeiner Weise nach Harmonie und demjenigen sehnt, was diese Wörter meinen können. Oft wurden sie benutzt, um Menschen zu gemeinschaftlichen Zerstörungs- und Kriegsaktionen zu bewegen.

2. Das Bemühen um Weltharmonie als geschichtliche Herausforderung

Mit der Verselbständigung des Denkens (Vaihinger: „Überwucherung des Mittels über den Zweck“) ging in der westlichen Philosophie und Politik die Überzeugung einher, es käme hinsichtlich der Verwirklichung von Allgemeinwohl, Gerechtigkeit, Frieden, Harmonie usw. insbesondere auf die richtige gedankliche („geistige“) Ordnung der Wirklichkeit an. Seit der Antike basieren darauf Auseinandersetzungen über Grundsatzfragen (1.) zur Beschaffenheit dieser Ordnung und (2.) dazu, inwiefern zweckmäßige Lösungen *primär* gedankliche *oder* praktische (materielle, organisatorische, finanzielle etc.) Mittel erfordern. Hierbei wurde häufig als selbstverständlich vorausgesetzt, dass Gedanken und Vorstellungen (Ideen, Theorien) logischerweise gegenüber praktischem Tun vorrangig seien.¹⁹ Folglich wurde in der westlichen Philosophie und Rechtslehre stets versucht, Vorstellungen (Bilder, Begriffe) von Gott, der Natur, Gesetzmäßigkeiten, Harmonie, gutem Leben und Benehmen, Gerechtigkeit,

¹⁷ Hans Vaihinger (1852 – 1933). Sein wichtigstes Werk trägt den Titel „Die Philosophie des Als-Ob, System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit.“ VDM Verlag Dr. Müller. 2007.

¹⁸ H. J. Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie 2, 1969, S. 218 f.

¹⁹ Komplementär und alternativ zu dieser intellektualistischen Position stehen sowohl die intuitive Herangehensweise als auch die Forscher-, Erfinder- und Handwerkerdevise „Probieren geht über Studieren.“

usw. in möglichst klarer Weise scholastisch-sprachlich zu definieren, um eine eindeutige Verständigung darüber sowie eine sichere Orientierung daran zu gewährleisten. Dabei kam es immer wieder zu verabsolutierten Definitionen (d. h. zu starren Festlegungen, Dogmatisierungen), die der Lebendigkeit und der ungenauen Vorhersehbarkeit natürlicher Abläufe und Entwicklungen nicht dauerhaft gerecht wurden: sich verändernde Gegebenheiten, Bedingungen und Erkenntnisse erforder(te)n stets neue Klärungen.

Dies zeigte die Wissenschaftsgeschichte der Physik²⁰ mit besonderer Klarheit. Hier tätige Forscher gerieten immer wieder in Auseinandersetzungen mit Vertretern theologisch-philosophischer Positionen, die nicht nachvollziehen konnten oder wollten, dass sich auch *ihre* Wirklichkeitsvorstellungen angesichts mangelhafter Übereinstimmung mit Tatsachen als revisionsbedürftig erweisen können. Der Inquisitionsprozess gegen Galileo Galilei wurde beispielhaft für Fälle, wo unterschiedliche Sichtweisen derselben Sache (hier: der Position der Erde im Rahmen der Schöpfung) aufeinander trafen und wo sich in der Folgezeit bisherige Auffassungen nicht mehr unverändert aufrecht erhalten ließen.

Die westliche Philosophie- und Politikgeschichte wurde während ca. 2000 Jahren nahezu ausschließlich vom Christentum bzw. von der Auseinandersetzung damit geprägt und bestimmt.²¹ Auf diesem Hintergrund kam es immer wieder zu Gegnerschaft zwischen Vertretern kirchlicher Positionen und der Aufklärung (bzw. der Vernunft), der Theologie und der Naturwissenschaft(en) sowie des Idealismus und des Materialismus – so, als ob es sich hier um *prinzipiell* Unvereinbares handeln würde. Die existentiell entscheidende Frage, wie es um Möglichkeiten der geistigen Versöhnung des Menschen mit den Gegebenheiten des materiellen Seins bzw. um die Erlösung bestellt ist, geriet angesichts dieser Polarisierungen oft aus dem Blick.

Harmonie und Frieden lassen sich auf vielen, verschiedenen Wegen erreichen. Im östlichen Denken entfällt die westliche Unterscheidung und Gegenüberstellung von Geistes- und Naturwissenschaft, da man hier das Geistige nicht – wie in der westlichen Theologie – als etwas auffasst, das in von aller Materie losgelöster Weise über dem materiellen Sein bzw. der Natur und „Welt“ als etwas qualitativ völlig Andersartiges steht und was dieses *von oben* (z. B. als Gott im Himmel) *nach unten* bestimmt und leitet. Stattdessen wird es, in ähnlicher Weise wie in der modernen „westlichen“ Gehirn-, Denk- („Kognitions-“) und Lernforschung, als Teil, Funktion und Ordnungsinstrumentarium des Natürlichen, Materiellen gesehen.²² Aus dieser Sicht lässt sich *Religion* auf der Basis einer experimentell-naturwissenschaftlichen Vorgehensweise als *Wissenschaft* behandeln.²³ In der westlichen Philosophie und Theologie kennzeichnet insbesondere die Bezeichnung *Metaphysik* den Bezug zum Materiellen.²⁴

²⁰ Vgl. Thomas S. Kuhn: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1967.

²¹ Vgl. zur modernen Ethik-Diskussion z. B. Christof Gestrinch (Hg.): Ethik ohne Religion? Beiheft 1996 zur Berliner Theologischen Zeitschrift (BThZ). 13.Jg., S. 16-27 sowie Carlo Maria Martini / Umberto Eco: Woran glaubt, wer nicht glaubt? Wien: Zsolnay 1998.

²² Vgl. hierzu Jean Shinoda Bohlen: Tao der Psychologie. Basel: Sphinx 1989.

²³ Paramahansa Yogananda: Religion als Wissenschaft. München: Knaur 1997.

²⁴ In Parallelität zur Metaphysik stand im Mittelalter die Alchimie. Die experimentelle Herstellung des Homunkulus ist heute gentechnologisch in erreichbare Nähe gerückt. In der Genetik kommt es vor allem auf Informationen und deren Weitergabe an. Hierbei ist die materielle Qualität von Information bemerkenswert: Informationen lassen sich mit mehrfacher Lichtgeschwindigkeit von einem Ort zu einem anderen transportieren („tunneln“). Materie ist dabei nur als (austauschbare) Informations-Trägersubstanz bedeutsam. Zur Ordnungsfunktion von Information vgl. Wolfgang Wickler: Die Biologie der Zehn Gebote. Pieper: München 1981, S. 151.

Das menschliche Bedürfnis, affektive und kognitive Dissonanzen aufzulösen, d. h. Ambivalenzen und Zweifel zu überwinden sowie ein in sich möglichst widerspruchsfreies, harmonisches Verständnis der Welt und des Lebens zu entwickeln, führt immer wieder dazu, dass herrschende Auffassungen, Begriffsbestimmungen und Ordnungsprinzipien infrage gestellt und revidiert werden. Dies gilt insbesondere heute, da angesichts der Globalisierung über alle Länder- und Fachgrenzen hinweg kooperiert werden muss, um die bestehenden Probleme zweckmäßig bewältigen zu können. Eine auf die gegenwärtige Zeit und die Zukunft ausgerichtete Vision von Weltharmonie stammt z. B. von dem katholischen Theologen Leonardo Boff SJ²⁵. Harmoniekonzepte sind nützliche Mittel zur Verwirklichung derartiger Visionen.

3. Möglichkeiten und Grenzen von Harmonie

Die Erörterung der Möglichkeiten und Grenzen von Harmonie kann zu Klarheit und Eindeutigkeit beitragen. Sie erleichtert auch, *Harmonie* von *Scheinharmonie* zu unterscheiden und konkrete Bedingungen zur Förderung von Harmonie aufzuzeigen.

Menschliche Bemühungen zur Förderung von Harmonie – d. h. Entgegengesetztes oder Verschiedenartiges miteinander zu vereinigen, zu verbinden, zu vereinbaren, in friedliche Koexistenz, Übereinstimmung, Kooperation, Kommunikation und in Einklang miteinander zu bringen – führten sowohl zu Erfolgen als auch zu Enttäuschungen. Die Ursachen hierfür liegen einerseits in der Eigenart der angestrebten Bemühungen und andererseits in der Eigenart dessen, was miteinander in Beziehung kommt oder gebracht wird:

1. Was auf bestimmte Weise zunächst nicht gelungen ist und damit den Eindruck erweckte, prinzipiell unrealisierbar zu sein, erwies sich häufig auf anderen Wegen und mit anderen Mitteln doch als machbar. Die Geschichte der Naturwissenschaft und Technik ist reich an Darstellungen von Versuchen, Irrwegen und Erfolgen. Gleiches gilt für die Bemühungen von Menschen, die mittels ihres Denkens, Fühlens und Experimentierens sowie ihrer Vorstellungskraft (Glaubens) im Bereich der Musik, der Literatur- und der darstellenden Kunst, der Architektur und der Ordnung des menschlichen Zusammenlebens angesichts bestehender Skepsis erstaunliche („wunderbare“) Werke und Leistungen ermöglicht und vollbracht haben.

Offensichtlich werden die erreichbaren Erfolge nicht nur von der Eigenart dessen, was miteinander in Beziehung kommt oder gebracht wird, bestimmt, sondern vor allem von der Kompetenz einzelner Menschen: Es kommt darauf an, Eigenarten in zweckmäßiger Form zu erkennen und praktisch zu berücksichtigen. Je gründlicher und umfassender man Gegebenheiten kennengelernt und verstanden hat, umso erfolgreicher kann man mit ihnen umgehen. Wissen und Kunst – Know-how und praktisches Können – sind erforderlich, um Harmonie optimal zu verwirklichen. *Daraus ergibt sich als erste Feststellung, dass die jedem Menschen noch fehlende Kompetenz seine Möglichkeiten im Hinblick auf Harmonie begrenzt.*

Somit stellt die (Aus-)Bildung, die Menschen in ihrem Lebensraum erhalten (können), eine entscheidende Grenze dar. Die Förderung und Verbreitung zweckmäßiger (Aus-)Bildung ermöglicht hier wesentliche Fortschritte. Kompetenzmängel bzw. mangelnde Einsicht in nützliche Problemlöse-Möglichkeiten begünstigen Hilflosigkeit, Überforderung, Unzufriedenheit und Missstände aller Art. Die Chance, Harmonie in Form von innerem Frieden, gutem Gewissen, Glück(seligkeit) und Optimismus bzw. einer positiven

²⁵ Eine Kopie dieses Textes enthält der Anhang.

Lebenseinstellung und harmonischem Zusammenleben mit anderen Menschen zu erleben²⁶, wird dadurch gemindert. Gefördert wird dadurch zugleich die Tendenz, sich mit Mitteln, die keine besondere Kompetenz voraussetzen, (Ersatz-)Befriedigung zu verschaffen: mit Geld, Drogen, Konsumartikeln, Prestigesymbolen und, nicht zuletzt, anhand krimineller Strategien der Ausnutzung und Ausbeutung anderer Menschen. Das kann zu vielfachem Schaden für das eigene weitere Leben und das anderer Menschen führen.

2. Die zweite Grenze ergibt sich aus den Eigenarten dessen, was miteinander in Harmonie kommen oder gebracht werden soll. Im Bezug auf die Vereinigung von Entgegengesetztem oder Verschiedenartigem liegt es nahe, sich vordringlich dort zu informieren, wo die elementarsten Möglichkeiten untersucht werden: im Forschungsgebiet der Physik und der Anorganischen Chemie. Während sich die hier wahrnehmbaren gegenseitigen Anziehungskräfte und Reaktionsbereitschaften unschwer im Sinne eines Harmoniestrebens interpretieren lassen, widersprechen diesem Streben feststellbare Abstoßungskräfte, Trägheiten und Neutralitäten nicht, da zur Harmonie auch Zustände des Gleichgewichts und des Ausgleichens gehören, die einander entgegengerichtete Tendenzen erfordern, die sich gegenseitig neutralisieren (können). Koexistenz und optimales Zusammenwirken einzelner Elemente kann auf Austauschprozessen beruhen, die nur zweckmäßig funktionieren, wenn bestimmte Spannungen, räumlich-zeitliche Abstände und Reaktionsträgheiten gegeben sind bzw. eingehalten werden. *Daraus ergibt sich als zweite Feststellung, dass Harmoniegrenzen von den Voraussetzungen zweckmäßigen Funktionierens bestimmt werden.*

Dieses gilt im gesamten Universum der Planeten und Gestirne bis hin in den subatomaren Bereich der Beziehungen der Elementarteilchen und Energien. Es gilt auch in der Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt, wo jedes Lebewesen einen gewissen Spiel- oder Bewegungsfreiraum benötigt, um leben, wachsen und sich entfalten zu können: Je nach den sich verändernden Gegebenheiten und Bedürfnislagen sollte dieser Raum flexibel verändert werden können, denn mal ist mehr Nähe, mal mehr Distanz dem harmonischen Miteinander und der individuellen sowie allgemeinen Weiterentwicklung dienlich.

Wesentliche Aspekte dessen, was es mit *Freiheit* praktisch auf sich hat, werden in eindrucksvoller Form in einem Brief illustriert, den der Jurist und Dichter Friedrich von Schiller (1759-1805) am 13.2.1793 schrieb. Dabei geht es um „Gesetze der Schönheit des Umgangs“:

„Das erste Gesetz des guten Tones ist: Schöne fremde Freiheit. Das zweite: Zeige selbst Freiheit. Die pünktliche Erfüllung beider ist ein unendlich schweres Problem, aber der gute Ton fordert sie unerlässlich, und sie macht allein den vollendeten Weltmann. Ich weiß für das Ideal des schönen Umgangs kein passenderes Bild als einen gut getanzten und aus vielen verwickelten Touren komponierten englischen Tanz. ... Er ist das treffendste Sinnbild der behaupteten eigenen Freiheit und der geschonten Freiheit des anderen.“²⁷

Was Schiller am Bild eines Tanzes beispielhaft aufzeigte, das ist auf alle anderen Tätigkeiten und Handlungen übertragbar, die in ähnlicher Weise überschaubar sind und für die sich ebenfalls Schritte und Regeln zugunsten guten Gelingens aufstellen lassen: auf alle *direkten* Formen des Verkehrs, des Austauschs, der Arbeit und der Kommunikation von Menschen miteinander. Darum kommentierte der Sozialpsychologe Peter R. Hofstätter Schillers Betrachtung:

²⁶ Vgl. Jan Brauers Gedanken zur inneren Harmonie in seinem Buch „Fortschritt durch Harmonie“, S. 49-60.

²⁷ Zit. nach P.R. Hofstätter: Gruppendynamik. Kritik der Massenpsychologie. Rowohlt: Hamburg 1971, S. 173.

„Ich glaube ernstlich, dass das Schillersche Freiheitsprinzip ohne Zuhilfenahme ästhetischer oder ethischer Grundsätze deduziert werden kann. Es ist eine kardinale Funktionsbedingung der Gruppe.“²⁸

Was Funktionsbedingung von Gruppen ist, ist logischerweise auch Funktionsbedingung jeder Gesellschaft. Optimales Funktionieren setzt Regeln und Normen voraus, die der Sicherung der erforderlichen Freiheit(en) dienen (vgl. Art. 2 (1) GG). Um die Beachtung und Einhaltung der Regeln und Normen zu gewährleisten, ist für Einsicht in deren Sinn und Zweck zu sorgen.

3. Der Grenzbereich dessen, wo aus der individuellen Erfahrung jedes einzelnen Lebewesens heraus Gegebenheiten und Zustände (noch) als harmonisch gelten (können) und wo nicht (mehr), wird von der jeweiligen individuellen Toleranz bestimmt. Diese Toleranz ist abhängig (1.) von erworbenen Einsichten in Anforderungen, die aus Sinnzusammenhängen und Notwendigkeiten resultieren, (2.) vom individuellen Know-how im Umgang mit sachlichen Schwierigkeiten, sowie (3.) von erlernten Fähigkeiten im gelassenen Umgang mit Konflikten und belastenden Emotionen, die mit zeitweisen Mangelzuständen, Frustrationen, Unklarheiten, Spannungen, Ambivalenzen, Ratlosigkeit, Ohnmachtsgefühlen etc. einher gehen.

Der Blick auf die Gesundheit lässt deutlich erkennen, dass es hierbei enorme interindividuelle Unterschiede gibt. Die Wahrscheinlichkeit auftretender Funktionsstörungen – und damit auch die individuelle Überlebenschance – ist von der körperlich-seelisch-geistigen Leistungs- und Empfindungsfähigkeit sowie Belastbarkeit abhängig. Wo etwas missachtet, geschädigt oder zerstört wird, was um optimaler Lebensqualität willen erhalten und gefördert werden sollte – wie etwa Naturbestände und Naturressourcen oder Gesundheit und Leben schützende Regelungen – werden existentielle Grenzen berührt. Solche *Grenzsituationen*²⁹ erfordern jeweils gewissenhafte Prüfungen dessen, was es mit den Gegebenheiten im Einzelnen auf sich hat und wie sich damit im Blick auf die Förderung von Harmonie bzw. befriedigenderer Zustände bestmöglich umgehen lässt. *Somit lässt sich – drittens – feststellen, dass das jedem Lebewesen jeweils momentan zur Verfügung stehende Ausmaß an Toleranz*³⁰ *seine individuellen Möglichkeiten im Hinblick auf das Erleben und die (Wieder-)Herstellung von Harmonie begrenzt.*

4. Jede Absicht, die darauf gerichtet ist, Schädigungen vorzubeugen, Schädigungen gering zu halten und eingetretene Schädigungen so weit wie möglich zu beheben, dient der Förderung bzw. der Wiederherstellung von Harmonie.

Wenn und wo die Vereinigung von Entgegengesetztem, Verschiedenartigem oder aus einem erwünschten Funktionszusammenhang Geratenem (z. B. Geschädigten) zu einem geordneten Ganzen zunächst nicht oder nicht in der gewünschten Art oder Form gelingt, ist es möglich, zugunsten dieses Ziels geeignete Maßnahmen einzusetzen. Dazu gehört

- etwa in der Physik- und Chemietechnik – die Zuführung von Energie, der Einsatz von Katalysatoren, die Veränderung von Rahmen-, Umwelt- oder Systembedingungen oder

²⁸ Peter R. Hofstätter: Gruppendynamik. Kritik der Massenpsychologie. Rowohlt: Hamburg 1971, S. 173.

²⁹ Die Bezeichnung *Grenzsituation* bzw. *Extremisituation* wird hier bewusst gewählt in Anlehnung an Arbeiten von Bruno Bettelheim: *Erziehung zum Überleben*. Stuttgart DVA 1980 sowie Otto Friedrich Bollnow: *Existenzphilosophie und Erziehung* 1959.

³⁰ *Toleranz* ergibt sich als Folgewirkung individueller Kompetenzen und sonstiger individueller Voraussetzungen zweckmäßigen Funktionierens. Die dritte Schlussfolgerung basiert mithin auf den beiden vorausgehenden Schlussfolgerungen. Zusammenhänge mit *Ästhetik* werden u. a. in Arbeiten von Theodor W. Adorno erörtert.

- etwa in der Biologie oder der Pädagogik – die bewusste und gezielte Unterstützung von Entwicklungs-, Gewöhnungs- und Auslesefaktoren (Züchtung, Ernährungs- und Lernangebote, Belohnung, Bekräftigung, Ermutigung) oder
- etwa in der Medizin – die Durchführung von Operationen und Therapiemaßnahmen und
- überall im Alltagsleben die Korrektur eigenen Handelns durch Feedback-Verfahren und kritische Selbstreflexion.

Somit ergibt sich eine vierte Feststellung: *Die Förderung von Harmonie wird durch das Ausmaß der menschlichen Bereitschaft begrenzt, Arbeit, Aufwand, Leistung, Kraft, Energie, Geld zugunsten von Harmonie einzusetzen und zugleich dafür zu sorgen, dass Lebendiges und dessen Grundlagen erhalten und nicht gefährdet werden.* Wie ist es um die Bereitschaft bestellt, möglichst vorsichtig, schonend und rücksichtsvoll vorzugehen und darauf zu achten, dass nicht das Streben nach Leistungen und Erfolgen in bestimmten Bereichen mit allzu großen Ungleichgewichten und Störungen in anderen Bereichen einhergeht? Hier ist ein der Harmonie zugrundeliegendes Prinzip angesprochen – das der Balance in der Beziehung zwischen den Elementen eines Ganzen bzw. eines Systems.

4. Ursachen und Folgen des menschlichen Harmoniebedürfnisses

Jegliches Sein und Geschehen lassen sich als Funktion eines universal wirksamen Harmonieprinzips auffassen und darstellen. Könnte der Mensch das gesamte kosmische Geschehen aus sicherem Abstand heraus von außen betrachten und analysieren – befände er sich also nicht als existentiell Betroffener inmitten einer Fülle von Einflüssen (z. B. Naturgewalten), die er persönlich nur unzulänglich begreifen und steuern kann – so könnte er leichter für alles volles Verständnis entwickeln und Bewunderung für die Perfektion und Harmonie, nach der diese „beste aller möglichen Welten“ (G. W. Leibnitz, 1646-1716 in *Theodizee* (1710)) gestaltet ist und funktioniert. Da er sich jedoch nicht in dieser sicheren und verständigen Außenposition befindet, können ihn existentielle Gefährdungen, Unwägbarkeiten und Befürchtungen aus der Balance bringen, d. h. in Unruhe, Ängste und Schrecken versetzen – was Bedürfnisse und Sehnsucht nach Schutz und Geborgenheit bzw. nach einem Leben in Harmonie mit sich und allem anderen nährt.

4.1 Harmonie durch Schadensbegrenzung bei Konflikten und Anpassungsstörungen

Aufgrund dieser Befindlichkeit sind Menschen bestrebt, die Gegebenheiten der Umwelt ihren Bedürfnissen gemäß zu gestalten und allen erdenklichen Bedrohungen und Schädigungen bestmöglich gegenüberzutreten. Dabei stoßen sie an Grenzen, die sich nicht nur aus ihrer individuell-persönlichen Kompetenz und Toleranz ergeben, sondern auch aus den Eigenarten des ihnen von außen Begegnenden, wozu vor allem auch die Verhaltensweisen ihrer Mitmenschen gehören. Andere verfügen ebenso wie sie selbst nur über begrenzte Möglichkeiten zur Realisierung ihrer Bedürfnisse, Wünsche und Sehnsüchte. Die Erfahrung oder Einschätzung, dass die vorhandenen Ressourcen nicht ausreichen, veranlasst Menschen häufig zu Streit und Wettbewerb und zum Krieg gegeneinander – in der Hoffnung, sich durch Verteidigung oder Überlegenheit einen möglichst großen Anteil sichern zu können. In wahrgenommenen Notlagen oder in der Hoffnung auf Erfolg sind Menschen immer wieder bereit, gravierende Schädigungen und Verluste zu riskieren, hinzunehmen oder anzurichten.

Grenzsetzungen können helfen, Eskalationen zu vermeiden. In diesem Sinne wurde Artikel 1 GG zum Schutz der menschlichen Würde definiert, denn erfahrungsgemäß bilden Beeinträchtigungen bzw. Verletzungen der Würde und des persönlichen Ehr- und Stolzgefühls die Hauptursachen zwischenmenschlicher Konflikteskalationen. Jedes Handeln und Befolgen von Prinzipien, das Menschen Schaden zufügt, gilt als *unmoralisch* angesichts

der Wertschätzung, die körperlicher und seelischer Unversehrtheit zukommt – Ausnahmebedingungen herrschen in Kriegs- und Not(wehr)situationen. Entsprechend bestimmt die Straßenverkehrsordnung:

„Jeder Verkehrsteilnehmer hat sich so zu verhalten, dass kein Anderer geschädigt, gefährdet, oder mehr, als nach den Umständen unvermeidbar, behindert oder belästigt wird.“³¹

Alle moralisch-ethischen Anforderungen beruhen darauf, dass Menschen bei der Verfolgung ihrer Ziele mit anderen Menschen und deren Bedürfnissen in Konflikte geraten können. Über die Förderung der Fähigkeit, in Konfliktsituationen besonnen und vernünftig – d. h. unter Kalkulation und Abwägung der möglichen Folgen (Schäden) – zu handeln, lassen sich körperliche, seelische und geistige Schädigungen reduzieren. Dabei sind nicht nur diejenigen Konfliktsituationen zu beachten, in denen sich Personen mit unterschiedlichen Eigenarten und Interessen gegenüberstehen und wo es um deren Vereinbarkeit geht. Ebenso zu berücksichtigen sind die Konflikte zwischen unterschiedlichen Motiven, Zielen und Bedürfnissen, die sich innerhalb jeder Person ereignen können und die sich z. B. in Unentschiedenheit, Handlungsblockaden oder mangelhaft kontrollierten Kurzschluss- oder Spontanhandlungen äußern. Je weniger Menschen mit sich selbst in Harmonie sind, d. h. je unzufriedener sie mit sich selbst und mit ihrem Leben sind, um so eher geraten sie mit anderen in unerfreuliche Auseinandersetzungen

Die Anpassungsbereitschaft und die Anpassungsfähigkeit von Menschen an Umweltbedingungen bzw. -anforderungen sind begrenzt. Stressfaktoren, etwa Handlungs- und Entscheidungsnotwendigkeiten unter Zeitdruck, stark voneinander unterschiedliche Rollenanforderungen und Wettbewerbs- sowie Kriegssituationen, können Menschen derartig überfordern, dass körperliche, seelische und geistige Empfindlichkeiten und Schädigungen entstehen: Wenn Menschen wichtige Gegebenheiten und Einflüsse nicht hinreichend ordnen, voneinander unterscheiden, abgrenzen oder miteinander vereinbaren (harmonisieren) können, entstehen innere Spannungen, die zu Störungen der Gesundheit und des friedlichen Zusammenlebens führen können. Um solchen Harmonie-Störungen bzw. Harmonie-Grenzen entgegenzuwirken, gaben herausragende Persönlichkeiten – etwa Sokrates, Buddha, Konfuzius und Lao Tse so-wie Jesus Christus und Mohammed – zeitlos zweckmäßige Anregungen zugunsten der optimalen Bewältigung von Grenzsituationen: zur Linderung von Leid bzw. zur Heilung von Kranken sowie zu einer friedensfördernden Gesetzgebung, Ethik und Moral.

Die Bezeichnung *Grenz- bzw. Extremsituation* umfasst so verschiedenartige Ereignisse wie das Eintreten eines ersehnten Erfolgs oder von Krankheit, Schmerzen, Scheitern, Trennungen, Verlusten, Entscheidungsnotwendigkeiten oder Tod. Grenz- bzw. Extremsituationen beinhalten Umschlags- oder Wendepunkte: An Höhe- und Tiefpunkten sowie bei Entscheidungen ändern sich Gegebenheiten des Lebens, wobei Bisheriges zu Ende gehen und Neuartiges beginnen kann. So beendet z. B. die Geburt das symbiotische Embryonalstadium mit der Einleitung selbständigerer Lebensfähigkeit – was in der Regel von den Eltern mit dem Kind glücklich gefeiert wird, obwohl dieser Prozess mit Schmerzen verbunden sein kann. Als ähnlich tief-greifendes Ereignis wird zuweilen die Ablösung eines Kindes von den Eltern erlebt, wenn es erwachsen ist und sein Leben unabhängig von seiner Herkunftsfamilie im Beruf und in eigener Familie gestalten kann. Umfassende Einsichten in die Schwierigkeiten und Gesetzmäßigkeiten derartiger Veränderungen können deren – zuweilen angst- und sorgenvolles – Durchleben erleichtern. Zweckmäßige Vorbereitungen und Begleitumstände

³¹ § 1 (2) StVO vom 16.11.1970 (BGBl. I S. 1565), zuletzt geändert am 7.11.1997 (BGBl. I S. 2028).

können den Ablauf der dabei zugleich stattfindenden Transformation personaler Identitätsaspekte begünstigen.

Das Wissen um die Eigenarten solcher Veränderungen wird in bestimmten Kulturen von geistigen Oberhäuptern – etwa Medizinmännern – als besondere Kostbarkeit betrachtet und als Schatz gehütet. Hier wird zwischen informierten (eingeweihten) und uninformierten (uneingeweihten) Personen unterschieden, wobei das Wissen um seiner Reinheit willen gegenüber letzteren verborgen gehalten wird. In einzelnen Kulturen wird es als mit Vernunft und naturwissenschaftlichen Mitteln nicht aufklärbares bzw. „übernatürliches“ – *Geheimnis* bezeichnet. Es bildet u. a. die Basis religiös-symbolischer Riten und Rituale, etwa kirchlicher Sakramente („Abendmahl“), sowie dazu analoger gesellschaftlicher Initiationshandlungen, die mit der Gründung oder Auflösung einer Gemeinschaft, der Aufnahme in einen bestimmten Personenkreis (etwa basierend auf Schulungen, Examen, Berechtigungen, Ermächtigungen, Beförderungen) sowie mit Entlastungen, Entlassungen und Verabschiedungen einher gehen.

Da es bei Grenz- bzw. Extremsituationen um das Überschreiten von Begrenzungen geht, um das Hintersichlassen von Bekanntem und Vertrautem und deshalb *sicher* Erscheinendem und um den Übergang in subjektiv neue, noch unüberschaubare und unbekannte Lebensbereiche,³² geht es hier auch um den bestmöglichen Umgang mit Unsicherheit, Selbstzweifeln, Ängsten und inneren Konflikten sowie um die dazu zweckmäßigen emotionalen, intellektuellen und sozialen Kompetenzen.

Ihren diesbezüglichen individuellen Voraussetzungen zufolge neigen Menschen im Sinne der Erhaltung ihrer Sicherheiten entweder zur Vermeidung und Abwehr solcher Grenzerfahrungen oder dazu, solche Situationen als Herausforderungen zu betrachten und sich ihnen mit Aufgeschlossenheit und Erfolgszuversicht zu stellen.³³ Dementsprechend lassen sich die persönlichen Haltungen solchen Risiko-Situationen gegenüber zwischen zwei Grundorientierungen einordnen – zwischen (a) der Befolgung von Konventionen, Vorschriften und Normen und (b) flexiblem eigenständigem Denken, Problemlösen und Handeln.³⁴

Offensichtlich bietet Innovationsfähigkeit aufgrund flexibler Anpassungsbereitschaft an sich ändernde Umstände die besten Chancen, mit sich und der Umwelt in Harmonie zu leben. Dies gilt in besonderem Maße angesichts der Lebensumstände der *Moderne*, die durch zunehmenden Pluralismus und Individualismus sowie sich beschleunigenden Wandel von Gegebenheiten bestimmt sind: Die kontinuierliche Einbindung der einzelnen Menschen in identitäts-, harmonie- und sicherheitsstiftende Familienbindungen und Sozial- bzw. Rechtsbeziehungen, in Orts- oder Glaubensgemeinschaften, in Berufstätigkeiten, gesellschaftliche Positionen und Besitzstände lässt sich immer weniger aufrechterhalten. Berufliche und lokale Mobilität lässt Trennungen bzw. Loslösungen von Orten, Menschen und Aufgaben und die damit einher gehende Notwendigkeit von Um- und Neuorientierungen häufiger werden. Folglich kommt es jetzt darauf an, die zur Lebensgestaltung erforderliche

³² Vgl. z. B. auch das Verlassen des Paradieses durch Adam und Eva gemäß der Genesis-Geschichte

³³ Die Handlungsorientierungen von Heckhausen und das Konzept des locus of control sind besonders deutliche Beispiele dafür, dass und wie die moderne empirische Psychologie- und Psychotherapieforschung bewährte religiöse bzw. theologische Traditionen und Glaubenshaltungen („belief systems“) wissenschaftlich zu testen und zeitgemäß zweckmäßig zum Wohl der Menschen praktisch zu nutzen weiß. Vgl. hierzu Heinz Heckhausen: *Hoffnung und Furcht in der Leistungsmotivation*. Meisenheim 1963, Günter Krampen: *Differentialpsychologie der Kontrollüberzeugungen (Locus of Control)*, Göttingen: Hogrefe 1982 sowie die Arbeiten von O. J. Harvey, die u. a. referiert werden in: Thomas N. Kahl: *Unterrichtsforschung*. Kronberg/Ts: Scriptor 1977

³⁴ Hiermit korrespondiert die Unterscheidung zwischen *konvergentem* und *divergentem* Denken. Vgl. hierzu etwa. Arthur J. Cropley: *Kreativität und Erziehung*. München/Basel: Reinhardt 1982.

Klarheit, Gewissheit und Geborgenheit in zukunfts-trächtigen Orientierungsmitteln zu finden.³⁵

Die Moderne wird von manchen Menschen quasi als eine *totale* Grenzsituation aufgefasst, wie apokalyptische Hinweise sowie Erwartungen eines Neuen Zeitalters – symbolisiert durch die Jahrtausendwende – deutlich werden lassen. Dabei werden die Gegebenheiten, Formen, Voraussetzungen, Notwendigkeiten und Gefährdungen des menschlichen Lebens in radikaler Weise thematisiert: Es geht um Leben, Tod und das, was für Geist, Seele und Körper nach dem Sterben erfolgt. Dies wird in der Regel anhand religiöser oder evolutionstheoretischer Positionen diskutiert. Gefragt wird nach dem Sinn des Lebens, des Leidens und des Todes sowie danach, wie es um die Erfüllung bislang unerfüllt gebliebener Harmonie-Sehnsüchte steht: Gibt es ein Weiterleben nach dem Tode im christlichen Sinne bzw. in Formen von Reinkarnation, eine Vergebung von Verfehlungen sowie eine Läuterung und Bestrafung von Sündern im Jenseits, ausgleichende Gerechtigkeit, ewigen Frieden, zeitlose Glückseligkeit?

Solche Fragen drängen sich allen Menschen auf, die sich konsequent mit den Grenzen der real bestehenden Möglichkeiten des Erlebens und der Verwirklichung von Harmonie innerhalb des eigenen begrenzten Lebensraumes befassen: Was hier möglich ist und was (noch) nicht, das weckt Interesse am Jenseitigen und Späteren. Denn so, wie Menschen hier auf der Erde nicht nur im Hier, Jetzt und Heute leben, sondern ihr heutiges Handeln zum Teil bewusst in pragmatischer Weise im Blick auf das Morgen und Übermorgen gestalten, so können sie dies seit jeher auch im Blick auf ihr sicher eintretendes Sterben und das danach zu Erwartende tun.

Vorstellungen vom Weiterleben nach dem Tod bzw. von Unsterblichkeit lassen sich unterschiedlich interpretieren und nutzen. Einerseits können sie unter Verweis auf jenseitige Glückseligkeit dazu beitragen, die Lösbarkeit von irdischen Problemen zu vernachlässigen sowie Unvollkommenheiten vorschnell als unvermeidbar und unabänderlich zu betrachten³⁶. Andererseits kann die Annahme der Unsterblichkeit bzw. die Aussicht auf ein Weiterleben nach dem Tod auch dazu ermuntern, sich im Vertrauen auf das nach dem Sterben Kommende entschieden-mutig für irdische Harmonie (bzw. für „den Himmel auf Erden“³⁷) einzusetzen. So war z. B. der englische Jurist Thomas Morus in der Nachfolge Jesu Christi bereit, eher sein irdisches Leben als seine Überzeugungen vom Wahren, Guten und Richtigen³⁸ aufzugeben. Damit stellte er in beispielgebender Weise Absolutheitsansprüche irdischer Herrscher infrage.

4.2 Harmonie durch Kultivierung der Lebensformen

Die ursprünglichste Form der Herstellung irdischer Harmonie bestand seit jeher darin, sich die eigene unmittelbare Umgebung so angenehm wie möglich zu gestalten – mit künstlerischen und musikalischen Mitteln sowie mit den (Kommunikations-)Mitteln befriedigenden Aufeinander-Eingehens. Alle menschlichen Wertvorstellungen und Wertbegriffe – auch Moral und Ethik – entwickelten sich als gedankliche Abstraktionen aus demjenigen, was Wohlbefinden und Bedürfnisbefriedigung herbeizuführen und zu sichern gestattet. Dabei

³⁵ Zur philosophischen Diskussion hierzu vgl. Gernot Böhme: Ethik im Kontext. Über den Umgang mit ernststen Fragen. Frankfurt: Suhrkamp 1998² und Ferdinand Fellmann: Orientierung Philosophie. Reinbek: Rowohlt 1998.

³⁶ „Die Paradiesverheißungen, so gut sie gemeint sind und so sehr sie auch den Gläubigen helfen, die Bekümmernisse dieser Welt zu ertragen, sie fördern nur begrenzt die Harmonie in unserer Welt, ja sie können sogar gefährliche Friedensbedroher sein. Das Streben nach Harmonie würde eine weitaus stärkere Motivation erfahren, würden alle Menschen sich immer wieder vergegenwärtigen müssen, dass sie nur hier das Paradies erleben können. Dass man die begrenzte Zeit unseres Daseins nutzen muss, um wirkliches Glück zu erfahren.“ Jan Brauers: Fortschritt durch Harmonie. Baden-Badener Verlag 1996², S. 45.

³⁷ Christian Gottlieb Salzmann: Der Himmel auf Erden (1797). Neuauflage: Reclam. Zitiert in Jan Brauers: Fortschritt durch Harmonie, S. 46f.

³⁸ Vgl. seinen 1515 veröffentlichten Roman „Utopia“, der eine Variante des „Himmels auf Erden“ darstellt.

erscheint *Liebe* – bzw. liebevoller, wohlwollender, sorgsamer Umgang miteinander und mit den Gegebenheiten der Umwelt – seit jeher als Mittel und Ziel (d. h. als ein Harmoniekonzept). Dementsprechend wird *Liebe* häufig als eine Himmelsmacht, als etwas Göttliches, angesehen. In allen Völkern dienen *kulturelle Einrichtungen* der Förderung von Harmonie – der Harmonie zwischen den Menschen und dem, was sie umgibt sowie was ihr Leben bestimmt – sei es auf der Ebene von Sinnesfreuden oder auf der Sinnebene von Beziehungen zwischen Menschen und anderen Wesen natürlicher oder göttlicher Art. Die christliche Aufforderung, Gott zu lieben und zu verehren wie den Nächsten und sich selbst, verweist darauf, dass allumfassende Harmonie angestrebt werden sollte – auch mit sich selbst.³⁹

Die Harmonie, die Menschen mit sich, vertieft in eine konkrete Beschäftigung oder im Kontakt mit Elementen ihrer unmittelbaren Umwelt, erleben können, ist leicht störrisch.⁴⁰ Deshalb haben sich Menschen stets darum bemüht, sich vor solchen Störungen zu schützen, indem sie Störendes als unvereinbar mit ihrem gegenwärtigen Zustand oder Interesse abzuweisen versuchten. Die Absicht, zu sichern und zu verteidigen, was sie zugunsten von Harmonie als notwendig und wichtig betrachteten, führte zu Erfindungen im Bereich der Technik und der Gesellschafts- und Arbeitsorganisation. Dabei erlangten Grenzziehungen, Verteidigungsinstrumente und das Rechtswesen eine herausragende Bedeutung – neben der Möglichkeit, sich mit anderen Menschen als Partnern und Gehilfen möglichst dauerhaft zu verbünden. Im Sinne der Harmonie- und Friedenssicherung entstand das Bedürfnis, klar voneinander unterscheidbare und juristisch möglichst einheitlich geordnete Lebensräume oder Hoheitsgebiete zu definieren: Ehe, Familie, Sippe, Orts- und Arbeitsgemeinschaften, Länder, Staaten und Staatenbünde. Die hier zu regelnden Angelegenheiten veränderten sich seit der Antike nur unwesentlich.

Die Sehnsucht nach dauerhaft friedlichen und harmonischen Lebensverhältnissen förderte das Streben nach einer weltweit verbindlichen Ordnung. Hierbei wurde – etwa von jüdischer, christlicher und islamischer Seite sowie von Vertretern der kommunistischen Internationale – über lange Zeit hinweg in weitgehender gegenseitiger Übereinstimmung davon ausgegangen, dass es darauf ankäme, alle anderen Völker der Erde von den Vorteilen bzw. der Überlegenheit der jeweils eigenen Weltanschauung und Rechtsordnung zu überzeugen.⁴¹ Um die im Rahmen solcher Integrationsversuche üblichen kriegerischen Auseinandersetzungen um die „einzig richtige“ oder „beste“ Weltanschauung und Rechtsform zu vermeiden, entwickelten die Vereinten Nationen 1948 ein Harmoniekonzept, das auf Versuche der weltweiten Vereinheitlichung von Weltanschauungen bewusst verzichtet: Statt auf Vereinheitlichung (mit Monokultur als Folge) soll unter Betonung des Nutzens, den Vielfalt bietet, auf mehr gegenseitige Toleranz unter den vorhandenen unterschiedlichen Positionen hingearbeitet werden.⁴² Daneben dient grenzüberschreitendes wissenschaftliches Arbeiten der vernunftbetont-friedlichen Suche nach Verbindendem und Förderlichem. Inwieweit aufgrund

³⁹ Chris Lohner: Keiner liebt mich so wie ich oder Die Kunst in Harmonie zu leben. Wien: Überreuther 1997.

⁴⁰ Die Schädlichkeit solcher Störungen und der therapeutische Nutzen der Vertiefung in konstruktive Tätigkeiten bilden wesentliche Ansatzpunkte des pädagogisch-heiltherapeutischen Ansatzes von Maria Montessori. Siehe dazu z. B. Anke Olowson: Die Kosmische Erziehung in der Pädagogik Maria Montessoris. Freiburg: Herder 1996 und Harald Ludwig (Hrsg.): Erziehen mit Maria Montessori. Freiburg: Herder 1997.

⁴¹ Seit dem Ende der Konfrontation mit dem Ostblock ist der Welt-Führungsanspruch der USA-Regierung in den Vordergrund getreten. Diesem widersprechen die genannten religiösen Orientierungen z. T. sehr eindeutig.

⁴² Artikel 26 der Declaration of Human Rights lautet: „Die Bildung muss auf die volle Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit und auf die Stärkung der Achtung vor den Menschenrechten und Grundfreiheiten gerichtet sein. Sie muss Verständnis, Toleranz und Freundschaft zwischen allen Völkern und allen rassischen oder religiösen Gruppen fördern und die Tätigkeit der Vereinten Nationen zur Aufrechterhaltung des Friedens unterstützen.“

dessen Fortschritte zustande kommen, hängt entscheidend von der Einsicht politischer und wirtschaftlicher Führer in die Problematik des Rivalitäts- und Freund-Feind-Denkens und des damit einhergehenden Strebens nach Selbstbehauptung und Vorherrschaft anderen gegenüber ab⁴³.

4.3 Gefahren und Chancen von Managementstrategien

Die Betrachtung der Welt-Kriegsgeschichte lässt erkennen, wie Mittel und Methoden, die zunächst zur Sicherung des jeweils eigenen Lebensraums eingeführt worden waren, immer wieder an Grenzen stießen – speziell angesichts des Anspruchs anderer Personen, Gruppen und Völker, ihre eigene Form des Zusammenlebens aufrechtzuerhalten und auszudehnen. Wer von einer bestimmten Lebensform, Kultur oder Religion geprägt worden ist, dem gelingt es nicht mühelos, die Eigenheiten anderer Lebensformen zu verstehen und anzuerkennen. Da jedoch jede Lebensform Vor- und Nachteile hat, kann es gewinnbringend sein, eigene Formen zugunsten der Übernahme bislang fremder Elemente aufzugeben oder zu modifizieren.

Derartiger Innovationsbereitschaft arbeiteten häufig religiöse, politische und wirtschaftliche Führer, die auf ihre persönlichen Machtpositionen fixiert waren, entgegen. Sie verbreiteten den Glauben, dass der Untergang des Wichtigsten nur verhindert werden könne, indem die Menschen unter *ihrer* Führung – notfalls auch unter Preisgabe des eigenen Lebens – für die Erhaltung ihrer bisherigen geistigen und materiellen Besitzstände eintraten. Indem sie verbindende Traditionen, Gemeinsamkeiten und Feindbilder beschworen, Ängste gegenüber einzelnen Veränderungen schürten und unbedingten Gehorsam verlangten, verstellten sie den Menschen den Blick für Chancen, im Rahmen anderer – toleranterer und weitsichtigerer – Ordnungen besser als bisher leben zu können.⁴⁴ Bewusst oder unbewusst vernachlässigten und behinderten sie die Möglichkeiten anderer Menschen zu eigener Information und Orientierung sowie zu selbständigerer Lebensführung.

Mangelhafte Förderung der Gefolgschaft und benachteiligter Gruppen sowie Machtmissbrauch bewirken in der Regel Spannungen und Unruhen im Inneren des jeweiligen Systems. Solche Folgen sind umso schwerer abzuwenden, je größer, unübersichtlicher und komplexer ein Sozialsystem ist. Misserfolge bei dem Bemühen, innerhalb eines sozialen Systems Harmonie herzustellen und zu erhalten, begünstigen Unzufriedenheit und Aggressivität, was bürgerkriegsartige Konflikte, revolutionäre Aktionen, Forderungen nach Selbstbestimmungsrechten und Autonomie sowie Maßnahmen zur Neuordnung nach sich ziehen kann. Vielfach entwickelten sich daraus zusätzlich noch Auseinandersetzungen mit Dritten, z. B. Kriege mit anderen Ländern.

Die Ursachen solcher Entwicklungen liegen häufig in einer unzulänglichen Harmonie-Perspektive von Führungskräften: Ob es sich um ein Familienoberhaupt, um Leiter von Lern- oder Arbeitsgruppen, Betrieben, Militäreinheiten, Ortschaften oder Regierungsabteilungen eines Landes handelt: normalerweise konzentrieren sich diese Personen in erster Linie auf das Geschehen in ihren eigenen Zuständigkeitsbereichen. Zur Koordination der Aktivitäten geben sie dort Richtlinien vor und sorgen anhand von Sanktionen für deren Befolgung. Wo es ihnen

⁴³ Dieses Denken entstammt Kriegssituationen sowie der vordemokratisch-ständischen Gesellschaftsordnung.

⁴⁴ Diesen Gedanken betonte Roman Herzog in seiner Ansprache „Aufbruch ins 21. Jahrhundert“ am 26.04.1997 in Berlin, Hotel Adlon, ausdrücklich: „Wir müssen von dem hohen Ross herunter, dass Lösungen für unsere Probleme nur in Deutschland gefunden werden können. Der Blick auf den eigenen Bauchnabel verrät wenig Neues. Jeder weiß, dass wir eine lernende Gesellschaft sein müssen. Also müssen wir Teil einer lernenden Weltgesellschaft werden, einer Gesellschaft, die rund um den Globus nach den besten Ideen, den besten Lösungen sucht.“

erforderlich erscheint, bemühen sie sich in Verhandlungen mit Beteiligten um die Herstellung von Einvernehmen (Konsens⁴⁵). Dabei vernachlässigen sie üblicherweise,

1. wie es Personen ergeht, deren Bedürfnisse nur unzulänglich berücksichtigt werden und
2. was sich außerhalb ihres Zuständigkeitsbereiches abspielt.

Diese Vernachlässigung beruht auf perspektivischen Blickeinengungen:

„Herrschaft „nimmt fast stets das eigene Interesse der Herrschenden so wahr, als sei es das Gesamtinteresse.“⁴⁶ Mit der Unterscheidung von eigenem *Partikularinteresse* und *Gesamtinteresse* nimmt C. F. v. Weizsäcker eine bedeutsame Differenzierung des Interessenbegriffes vor, die ihm die Definition seines Begriffs des ideologischen Verhaltens ermöglicht. *Ideologisches Verhalten* beruft sich auf allgemein anerkannte Prinzipien wie der Verfolgung des Gesamtinteresses, während es in Wirklichkeit eigene, davon mehr oder weniger abweichende Partikularinteressen verfolgt, wobei es sich um bewusste Täuschung oder um unbewusste Selbsttäuschung handeln kann. „Die raffiniertere und harmlosere Form ideologischen Verhaltens ist der bewusste Missbrauch der Prinzipien fürs eigene Interesse, die primitivere und gefährlichere der unbewusste Missbrauch, also die Selbstbelügung.“: „Sie sagen Christus und meinen Kattun. Sie sagen Freiheit und meinen Erdöl. Sie sagen Sozialismus und meinen ihre Herrschaft.“⁴⁷

Der innere Frieden und die Funktionsfähigkeit eines Sozialsystems lassen sich auf Dauer nur sichern, wenn kontinuierlich der Gefahr vorgebeugt wird, dass sich Partikularinteressen, Verhaltensrichtlinien, Sanktionen und die – der Arbeitsteilung dienenden – Subsysteme verselbständigen: Zur Förderung der Harmonie innerhalb jedes einzelnen Subsystems muss die gleichzeitige Sorge für eine möglichst harmonische Kooperation *zwischen* den Subsystemen hinzukommen. Das gelingt umso besser, je konsequenter sich jedes einzelne Subsystem *von sich aus* auf das Interesse aller anstatt nur lediglich auf seine Partikularinteressen ausrichtet. Das gemeinsame Interesse aller wird im Zweck der Gemeinschaft definiert. Bei Staaten liegt dieser im Allgemeinwohl, das sich im Wohlbefinden jedes einzelnen Menschen konkretisiert.

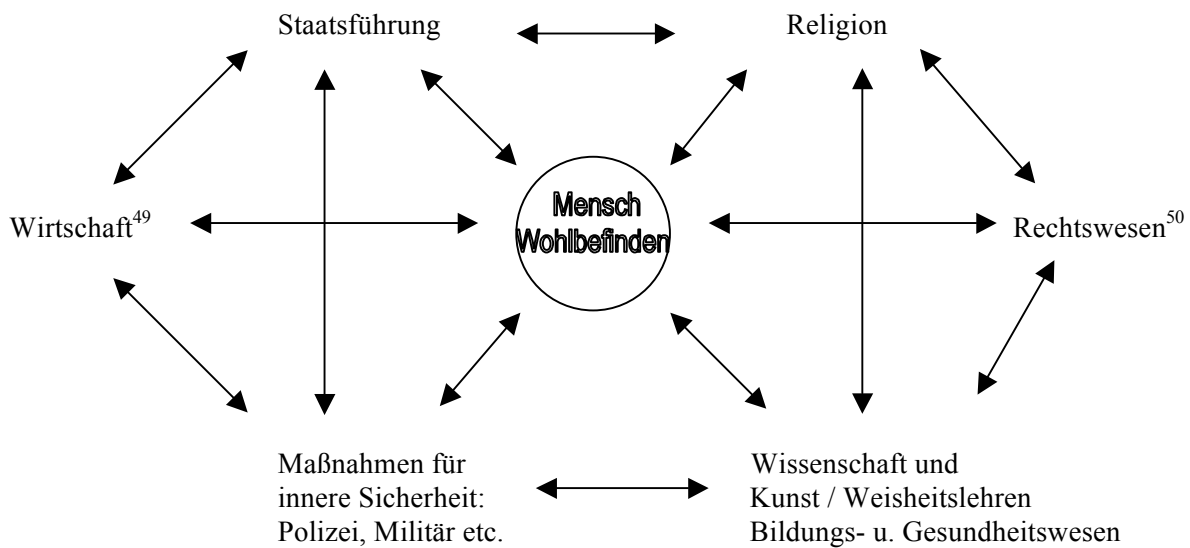
Eine Darstellung des staatlichen Beziehungsgefüges⁴⁸

⁴⁵ Rein verbalem, auch vertraglich dokumentiertem, Konsens über Worte fehlt es in der Regel an Tragfähigkeit.

⁴⁶ C. F. von Weizsäcker: *Wege in der Gefahr*. München 1976, S. 245.

⁴⁷ Der zitierte Abschnitt stammt aus: Peter Kern und Hans Georg Wittig: *Pädagogik im Atomzeitalter. Wege zu innovativem Lernen angesichts der Ökokrise*. Freiburg: Herder 1982, S. 35 f. Als Literaturverweis für die Zitate am Ende des Absatzes werden hier angegeben: C. F. von Weizsäcker: *Fragen zur Weltpolitik* 1975, S. 122ff., und C. F. von Weizsäcker: *Der bedrohte Friede*. München 1981, S. 292ff.

⁴⁸ Es sind auch andere Darstellungs- und Zuordnungsformen möglich. Die Darstellung dient der Veranschaulichung genereller Interdependenzen.



Gefährdungen der harmonischen Kooperation zwischen den Subsystemen entstehen nicht nur aufgrund von Zuständigkeitsregelungen und den damit verbundenen perspektivischen Blickeinengungen. Häufig erfordern Bedürfnislagen der Gemeinschaft – etwa Notstands- oder Kriegsbedingungen – Prioritätensetzungen, bei denen das Gleichgewicht innerhalb des Gesamtsystems zeitweise nicht gewahrt werden kann.

Hierzu ein Beispiel: Nach dem 2. Weltkrieg herrschte in Deutschland eine Zerstörung und Not, die dem schnellen Wiederaufbau existentiellen Vorrang gegenüber der Förderung optimaler Formen des sozialen Zusammenlebens verlieh. Optimalem Umgang wirkte als weiteres Hindernis der Kalte Krieg entgegen: „Das Böse“ wurde mit der gottlosen kommunistischen Diktatur gleichgesetzt. Alle verfügbaren Leistungsmöglichkeiten waren aufzubieten, um den Sieg zu erringen. Dazu wurde bis 1989/90 in Westdeutschland das Allgemeinwohl inhaltlich in erster Linie im Blick auf die Erreichung von Kriegszielen, z. B. der Wiedervereinigung, definiert: Das Allgemeinwohl galt als abhängig von der gesamtgesellschaftlichen Leistungsfähigkeit im vergleichenden Wettbewerb, wobei eine wirtschaftsfinanzielle Maßzahl, das Bruttosozialprodukt, zum wichtigsten Kriterium erhoben worden war. Erst seit der Wiedervereinigung werden Notwendigkeiten zur Korrektur dieses einseitigen Allgemeinwohl-Verständnisses offensichtlich: Was unter Kriegs(rechts)bedingungen, gegenüber Feinden bzw. so lange das nackte Überleben im Vordergrund steht, nötig erscheinen kann, das kann sich unter Friedensbedingungen als schädlich und deshalb als korrekturbedürftig erweisen⁵¹. Denn das

⁴⁹ In einem umfassenden Begriffsverständnis besteht die Aufgabe der Wirtschaft in der Befriedigung des Bedarfs an Waren und Dienstleistungen. Damit ist die Wirtschaft auch zuständig für die Organisation und Finanzierung des Rechtswesens, der inneren Sicherheit, der Wissenschaft, Kunst, Bildung, Gesundheit usw.

⁵⁰ Während im Buddhismus, Hinduismus, Konfuzianismus und von Jesus Christus sowie Mohammed das *naturwissenschaftliche Kausalprinzip* (als Karma, Kismet oder natürliche bzw. göttliche Ordnung) zur Grundlage moralisch-ethischen Handelns gemacht wurde, entwickelten absolutistisch orientierte irdische Machthaber in Anlehnung an Niccolò Machiavelli (1469-1527) und Thomas Hobbes (1588-1679) zur Sicherung untertäniger Gefolgschaft *pfllicht- und gehorsamkeitsethische* Ansprüche, die in der Regel juristisch im Sinne positiven Rechts als Vorschriften in Form von Geboten und Verboten definiert werden. Dabei bestimmen politische Machthaber, was andere dürfen und müssen, während sie persönlich – etwa gemäß Bestimmungen zur Indemnität und Immunität (vgl. Art. 46 GG) – Strafverfolgungsmaßnahmen entgehen können. Ethische Beschränkungen des Ermessensspielraums politischer Instanzen sind möglich, indem diese z. B. ausdrücklich durch ihren Amtseid (vgl. Art. 56 GG) auf das Allgemeinwohl und die Beachtung der Grundrechte (vgl. Art. 1 (3) GG) verpflichtet werden. In religiös geprägten Staatsordnungen entstanden Vermengungen der beiden genannten ethischen Grundpositionen.

⁵¹ Die Unterscheidung zwischen dem Kalten Krieg und Frieden ist undeutlich, da dieser Krieg äußerlich weitgehend wie eine Friedenszeit erschien: Anstatt mit den kriegsüblichen Waffen wurde dieser Krieg in erster Linie mit Wirtschafts- und Finanzmitteln sowie ideologischer Propaganda ausgetragen. Seit dem

Allgemeinwohl ist gefährdet, wenn sich Wettbewerbsrivalität und Leistungsmotivation – gefördert von Maßnahmen der gesellschaftlichen Anerkennung und der finanziellen Belohnung – als Grundhaltungen derartig verselbständigen, dass Rücksichtslosigkeit im Streben nach Erfolgen, Vorteilen und Siegen zum allgemein üblichen Verhaltensstil des normalen mitmenschlichen Umgangs wird.

Im Laufe der Zeit sind Disharmonien derartig ausgeföhrt, dass das zukünftige Schicksal der Menschheit vor allem davon abhängt, wie diesen Störungen mit Harmoniekonzepten begegnet werden kann: Wenn das kosmische Kräftegleichgewicht, das die Planeten in ihrer Umlaufbahn um die Sonne hält, durch irdische Aktivitäten immer weiter gestört wird, schert die Erde aufgrund der Gravitationsgesetze eines Tages aus ihrer Umlaufbahn aus. In Folge dessen rast sie dann auf die Sonne zu oder von dieser weg.⁵² Die Häufigkeit und das Ausmaß des Eintretens starker Kräfteungleichgewichte erfordern zweckmäßige Maßnahmen, um einseitige Entwicklungen und die Verselbständigung von Mitteln erkennen und begrenzen zu können.

5. Der Einsatz von Technologien erfordert Erfolgskontrollen

Vielfältige Umstände können dazu beitragen, dass der Einsatz von Technologien (Methoden der Urteilsbildung, Entscheidungs- und Organisationsverfahren, juristischen Gesetzen etc.) hinter den Ansprüchen zurückbleibt, die – je nach Weltanschauung und Religion – konkret mit Allgemeinwohl, Gerechtigkeit, Frieden, Lebenssinn usw. verbunden werden, so etwa

- die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse und die Vermeidung von unnötigem Leid(en),
- die Kultivierung des Zusammenlebens und der sonstigen Gegebenheiten auf der Erde und
- die angemessene Verehrung göttlicher Wesenheiten und die Erfüllung von deren Willen.

Im Hinblick auf die bestmögliche Verwirklichung solcher Ziele lassen sich Maßnahmen der Erfolgskontrolle entwickeln, kontinuierlich durchführen und verbessern.

Die Ursachen mangelnder Erfolge sind hinreichend bekannt. Dazu gehören vor allem

- Naturkatastrophen und Kriegsumstände
- materielle Mangel- und Notsituationen,
- eingeschränkter Weitblick von Führungskräften,
- Streben nach Vormachtstellungen und Herrschaft gegenüber anderen Menschen,
- unzureichende und unzureichende (Aus-)Bildung und Schulung des menschlichen Bewusstseins, Denkens und Handelns,
- unzulängliche Kenntnis und Nutzung von Naturgesetzen und Harmoniekonzepten.

Als Folgen ergeben sich insbesondere

- einseitige und kurzsichtige Orientierungen,
- unsachgemäße Herangehensweisen an Aufgabenstellungen, wodurch häufig (1.) keine nachhaltig befriedigenden Problemlösungen zustande kommen und (2.) immer wieder neue, zusätzliche Probleme entstehen,
- Mittel und Ziele, die Eigendynamiken entfalten und sich verselbständigen, weil auf ihre Ursachen oder Entwicklungsbedingungen zu wenig geachtet wird,

Zusammenbruch der Sowjetunion lassen sich weiterhin Wirtschaftskriege beobachten, z. B. zwischen den USA, Europa, Japan usw.

⁵² Hierauf verweist möglicherweise auch Matthäus 24, 29: „...die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden erschüttert ...“

- verschiedene Veränderungsgeschwindigkeiten innerhalb unterschiedlicher Subsysteme, etwa Stagnation und Erstarrung in einzelnen Teilbereichen, während sich andere Bereiche aufgrund günstiger Umstände (z. B. Investitionen) immer schneller weiterentwickeln,
- eskalierende Konflikte zwischen Menschen, Institutionen und Organisationen, die von solchen Folgen betroffen oder existentiell abhängig sind.

Zwischen den aufgeführten Ursachen und Folgen bestehen zum Teil zirkelschlussartige Rückwirkungen, wodurch sich Folgen und Ursachen gegenseitig im Sinne von Teufels-Regelkreisen aufrechterhalten können.⁵³ Anhand der genannten Punkte können und sollen die Notwendigkeit und die Nützlichkeit von Maßnahmen zur kontinuierlichen Feststellung jeweils gegebener Zustände und Entwicklungen („Trends“) deutlich werden. Ohne solche Maßnahmen ist angesichts sich weiter verdichtender weltweiter Interdependenzen heute eine folgenbewusste und erfolgversprechende Gegenwarts- und Zukunftsgestaltung undenkbar.

Damit wird die Entwicklung von geeigneten Mitteln zur Feststellung von Gegebenheiten und Entwicklungen sowie zu deren zweckmäßiger Steuerung zu einer vordringlichen Aufgabe der Menschheit. Während die zur Steuerung erforderliche Technologie – u. a. in Form von Harmoniekonzepten – bereits schon hohen Ansprüchen gerecht wird, bestehen im Bereich der Maßnahmen zur Feststellung von Gegebenheiten und Entwicklungen sowie der Erfolgskontrolle eingesetzter Steuerungstechnologien noch gravierende Defizite. Da die erforderliche Forschungs- und Entwicklungsarbeit schon geleistet ist, beziehen sich diese Defizite weniger auf den Entwicklungsstand von Technologien zur Erhebung und Auswertung der relevanten Daten als vielmehr auf die Einigung darauf, welche Daten als relevant und aussagekräftig anzusehen sind. Hierzu ist Einigkeit von großem Vorteil, denn sie schafft Voraussetzungen dafür, die vorhandenen Mittel gezielt und wirkungsvoll einzusetzen.

Das hier vorliegende Problem besteht darin, dass die erforderlichen Untersuchungen mit Arbeitsaufwand und Kosten verbunden sind. Wer soll die Arbeit und das Geld erhalten und wer stellt die nötigen finanziellen und sonstigen Mittel zur Verfügung? Hierbei werden die Interessen von Personen, Organisationen und Institutionen berührt, und zwar nicht nur hinsichtlich der zu erbringenden Arbeiten und Leistungen, sondern vor allem auch im Blick auf deren Ergebnisse: Je nachdem, wie die Ergebnisse ausfallen, werden Korrekturen innerhalb der bestehenden sozialen Systeme erforderlich. Sofern das Ziel in der Förderung des Gleichgewichts (bzw. der Harmonie) innerhalb des Gesamtsystems gesehen wird, ist Widerstand dagegen seitens derjenigen gesellschaftlichen Kräfte zu erwarten, die Nutznießer bisheriger Gegebenheiten gewesen sind und die angesichts anstehender Veränderungen Nachteile oder unangenehme Herausforderungen auf sich zukommen sehen. Im Sinne optimaler Erfolgsaussichten ist es günstig, die konstruktive Mitwirkung dieser Kräfte zu gewinnen. Hier kommt es entscheidend darauf an, inwiefern diese Kräfte die Eigenarten und die Zielrichtung der zur erwartenden Veränderungen leicht und deutlich erkennen können.

Diesbezüglich sind Wahrnehmungsformen verbreitet, die bei etlichen Verantwortlichen den klaren Blick für bestehende Chancen vermissen lassen: In der Konzentration auf andere Angelegenheiten wird die entscheidende Frage übersehen: Was gibt es Besseres, als in Maßnahmen und Veränderungen zu investieren, die dem Wohle aller dienen und für die der Bedarf so offensichtlich ist, dass er nicht erst aufwendig geweckt werden muss? Wer sich der Befriedigung derartigen Bedarfs widmet, gewinnt breiteste Zustimmung und Anerkennung. Es gibt kaum vernünftigeren Investitionsmöglichkeiten – vor allem für Firmen, die aufgrund eines mit Waren nahezu gesättigten Marktes kaum noch Möglichkeiten finden, Gewinne

⁵³ Vgl. Ronald D. Laing: Knoten. Reinbek: Rowohlt 1972

erfolgsversprechend einzusetzen. Der Nutzen von Investitionen in Fusionen mit anderen Firmen zugunsten der Chance, eigene Marktpositionen abzusichern, wird generell überschätzt: Die Harmonisierung unterschiedlicher Unternehmenskonzepte erfordert enormen zusätzlichen Arbeitsaufwand und misslingt nicht selten deshalb, weil sich die Beteiligten nicht rechtzeitig um das dazu günstige Know-how gekümmert haben. Somit erweist es sich als besonders nützlich, sich der Entwicklung von Harmonisierungs-Know-how und dessen Verbreitung zuzuwenden.

Die letztlich relevanten Kriterien der Erfolgskontrolle sind in der Wirtschaftswelt bekannt: Diejenigen Unternehmen funktionieren im Sinne des Allgemeinwohls ihrer Belegschaft am besten, wo die Arbeitszufriedenheit am höchsten ist. Diese zeichnen sich durch geringe Krankheitshäufigkeit, niedrige Mitarbeiterfluktuation, offene Kommunikation und gute Zusammenarbeit aufgrund fairer Formen der Konfliktaustragung aus. Analoges gilt auch gesamtgesellschaftlich: Die Qualität, mit der eine Gesellschaft bzw. deren Regierung ihre Aufgaben erfüllt, zeigt sich in der Zufriedenheit der Bevölkerung.⁵⁴ Diese beruht auf deren Gesundheit⁵⁵, geringer Arbeitslosigkeit und Kriminalität, hoher innerer Sicherheit, hohem Kompetenzniveau, großem Bedürfnis nach weiterer Mitgliedschaft sowie dem Bestreben von Außenstehenden, ebenfalls dieser Gesellschaft anzugehören.

Jede Gesellschaft kann aufgrund der Klärung der Ist-Zustände und der Ziele auf die effektive Zielerreichung hin organisiert werden – wobei das übergreifende Ziel in der Sanierung der Erde bestehen dürfte. Wenn alle am selben Strang ziehen, lässt sich alles Nötige relativ schnell und leicht erledigen. Förderlich ist dazu vor allem ein Rechtsnormen- und Belohnungssystem, das angemessenes Verhalten fördert. Das bisherige Rechts- und Belohnungssystem war diesbezüglich unzweckmäßig, denn

1. es belohnte weniger optimale Funktionalität als konkretes Verhalten: Gehorsam, Loyalität, Konformität sowie konkrete Einzelleistungen in Teilbereichen kollektiv erwünschter sportlicher, militärisch-kämpferischer, technologischer und kultureller Tüchtigkeit
2. es beruhte auf extrinsischer statt auf intrinsischer Motivation: Es belohnte anhand materieller und symbolischer Verstärker (Besitz, Geld, Statussymbole und Privilegien wie Rechte, Macht etc.) anstatt unmittelbar dasjenige zu begünstigen, worauf es allen Menschen von Natur aus ankommt: Harmonie mit sich selbst und anderen.

Seit Abraham, Isaak und Moses erfolgte in den monotheistischen Religionen die erforderliche Erfolgskontrolle und Harmoniekorrektur kontinuierlich über individuell empfangene göttliche Offenbarungen, die Propheten zu publizieren versuchten. Diese gerieten zuweilen in die Rolle einsamer Rufer in der Wüste, weil sich Gott wegen unzulänglicher Technologie noch nicht für alle Menschen gut vernehmlich über Lautsprecher und Massenmedien mitteilen konnte. Während sich die Propheten des Ursprungs ihrer Informationen bewusst und gewiss waren, bestritten mächtige Andere, denen diese Informationen nicht passten, immer wieder deren

⁵⁴ Zuweilen wird – wie von Otfried Höffe (in: Moral und Erziehung. Zur philosophischen Begründung der Moderne. S.20. In: Christof Gestrich (Hg.): Ethik ohne Religion? Beiheft 1996 zur Berliner Theologischen Zeitschrift (BThZ). 13.Jg., S. 16-27, S. 20) – davon ausgegangen, „dass den Menschen auszeichnet, was die Griechen Pleonexia nennen: ein Hang zum Mehr-und-immer-mehr-haben-wollen, eine tendenzielle Unersättlichkeit. Von Natur aus niemals endgültig saturiert, sind weder Individuen noch Gesellschaften je reich genug, um alle ihre Wünsche zu erfüllen.“ Möglicherweise kannte man im antiken Griechenland noch nicht die spätestens seit Sigmund Freud bekannten tieferen Ursachen: Unersättlichkeit tritt aufgrund erlittener körperlicher, psychischer oder geistiger Störungen auf oder weil Menschen aufgrund mangelhaften Angebots dasjenige nicht bekommen können, was sie dringend brauchen. In der modernen Überflussgesellschaft tritt Unersättlichkeit üblicherweise als Krankheitssymptom in Erscheinung, das therapeutische Behandlung erfordert.

⁵⁵ Laut Definition der Weltgesundheitsorganisation (WHO) ist Gesundheit „ein Zustand vollkommenen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht allein das Fehlen von Krankheit oder Gebrechen.“

Authentizität und Verbindlichkeit – mit der Behauptung, die Botschaften seien zweifelhaften Ursprungs bzw. fragwürdig in Bezug auf ihren Inhalt und/oder ihre Wirkungen. Derartiges kann den obigen Kriterien der Erfolgskontrolle nicht entgegeng gehalten werden: Sie beinhalten nichts Überraschendes und sind international kulturübergreifend unbestritten.

6. Die Kompatibilität von Harmoniekonzepten

Die Bezeichnung *Kompatibilität* ist insbesondere im Bereich von Computer-Hard- und Software, der Verfahrenstechnik und des Technologietransfers gebräuchlich. Sie lässt sich auch auf den Umgang mit Differenzen zwischen unterschiedlichen Technologien im Zusammenhang mit Harmoniekonzepten beziehen: Inwieweit lassen sich diese miteinander praktisch vereinbaren bzw. miteinander in Einklang, in Harmonie bzw. in funktionierende Kombination bringen? Worin bestehen die Eigenarten der Konzepte und die Differenzen zwischen ihnen? Inwiefern sind die relevanten Eigenarten (Substanzen, Strukturen) und Differenzen veränderbar und aneinander anpassungsfähig (adaptierbar und ineinander transformierbar)? *Kompatibilität* lässt sich mithin selbst als ein Harmoniekonzept auffassen.

Die Prüfung und Förderung der Kompatibilität von Harmoniekonzepten ist eine wichtige Aufgabe: Von ihrer Bewältigung werden die Erfolgchancen entscheidend mitbestimmt. Die hier zu beantwortenden Hauptfragen lauten:

1. Wie lassen sich Harmoniekonzepte mit den heutigen Gegebenheiten vereinbaren?
2. Wie ist das Verhältnis unterschiedlicher Harmoniekonzepte zueinander?

In diesem Zusammenhang ist bedeutsam, dass Harmoniekonzepte *teilbar* sind. Ihre elementaren Bestandteile lassen sich – vergleichbar denen von Atomen – miteinander vielfältig nach dem Baustein- und Modulprinzip kombinieren. Aufgrund dessen sind im Blick auf die praktische Anwendbarkeit, Nützlichkeit, Zweckmäßigkeit und Kompatibilität von Harmoniekonzepten z. B. die folgenden Gesichtspunkte zu berücksichtigen:

- Zu prüfen ist, inwiefern sich einzelne Konzepte bislang gänzlich oder in Teilaspekten bewährt oder als unzulänglich erwiesen haben. Was erweist sich davon unter welchen Bedingungen und in welchem Rahmen als anwendbar und nützlich?
- Die Ursachen für bisherige mangelhafte oder fehlende Realisierung können vielfältig sein. Falls sich ein Konzept als *nicht realisierbar* erwies, so muss das nicht unbedingt gegen das Konzept und dessen Zweckmäßigkeit an sich sprechen: *Realisierbarkeit* ist kein absoluter Begriff, sondern stets abhängig von konkreten Umständen und Bedingungen. So lange sich die erforderlichen Voraussetzungen noch nicht vorfinden oder erfüllen lassen, ist keine erfolgreiche Realisierung zu erwarten. Darum kann sich etwas heute oder morgen als realisierbar erweisen, was gestern noch als undenkbar oder utopisch erschien.
- Empirische Prüfprozesse sind bei der Entwicklung und Herstellung technischer Produkte heute eine Selbstverständlichkeit. Die Zweckmäßigkeit von Konzepten und die zur Realisierung erforderlichen Voraussetzungen lassen sich sowohl unter natürlichen bzw. „normalen“ als auch unter experimentellen Bedingungen klären. Die jeweils gegebenen Bedingungen sind nicht *naturbedingt* unveränderlich – sie lassen sich in einem bestimmten Rahmen bewusst beeinflussen und variieren.
- Unter gegebenen Bedingungen sind fast immer mehrere Konzepte alternativ zueinander anwendbar. Zur Auswahl der jeweils besten Alternative ist stets zu fragen, welche Alternative angesichts welcher Kriterien anderen Alternativen vorzuziehen ist. Hier können u.a. Flussdiagramme⁵⁶ Entscheidungshilfen liefern.

⁵⁶ Als Entscheidungshilfe können u.a. die in experimenteller Forschung und im Mentaltraining üblichen Testverfahren dienen.

- Lösbar sind Probleme nur dann, wenn und wo sich an Gegebenheiten etwas verändern lässt. Vielfach schränken herrschende ethisch-moralische oder juristische Festlegungen die Beeinflussbarkeit und Veränderbarkeit menschlicher Eigenarten und Verhaltensformen ein (so z. B. Art. 2 (1) GG). Solche Regelungen können überprüft und korrigiert werden.

Mögliche Fortschritte werden vor allem vom Willen der Menschen bestimmt, sich für die Überwindung der heutigen Probleme zu engagieren: Bei vorhandenen Mitteln hängt die Stärke dieses Willens in erster Linie davon ab, wie dringlich Lösungen erscheinen. Erst bei hinreichender Einsicht in die Notwendigkeit ist zweckmäßiges Engagement zu erwarten. Not, Leid und Angst vor Untergang haben in der Menschheitsgeschichte schon öfters ein vorher unvorstellbares Engagement ausgelöst.

Die weltweit bestehenden Probleme und Konflikte machen die Prüfung und Förderung der Kompatibilität von Harmoniekonzepten zu einer vordringlichen Aufgabe: In den verschiedenen geographischen und fachlichen Gebieten sowie den (Sub-)Kulturen der Erde entwickelten sich vielfältige Lebensformen, die untereinander nicht ohne weiteres verträglich sind. Überall geht es darum, unterschiedliche Eigenarten, Gewohnheiten, Ansprüche, Wertvorstellungen, Fähigkeiten, Sichtweisen, Interessen, Ziele und Mittel bestmöglich miteinander zu vereinbaren: Überall geht es darum, unangenehme Zusammenstöße zwischen Menschen zu verhindern und konstruktiv mit den bei Fusionen zu bewältigenden Unterschiedlichkeiten umzugehen.

Die Fusion von Gesellschaften oder Unternehm(ung)en erfordert stets Investitionen in die Kompatibilität von Harmoniekonzepten – ob es sich dabei nun um Firmenzusammenschlüsse, die Gestaltung der Europäischen Union, um die Zusammenarbeit von Religionsgemeinschaften⁵⁷ oder um eine funktionsfähige internationale Form der Regelung von juristischen Angelegenheiten handelt.

Wissenschaftlich-objektive Begleitung, Moderation und Supervision sind nützlich, um die hier bedeutsamen Erfahrungen und Erkenntnisse zweckmäßig auszuwerten und anzuwenden.

7. Harmoniekonzepte und die sich selbst regulierende Kommunikationsgesellschaft

Zunehmender Wandel sowie steigende Komplexität und Interdependenz führen zu immer stärkerem Versagen aller starr festgelegten bzw. bürokratisch geregelten Vorgehensweisen: Kaum hat sich das jeweilige Personal mit neuen Technologien und Regelungen hinreichend vertraut gemacht, so zeigen sich schon wieder gravierende Schwachstellen derselben und deshalb erneuter Veränderungsbedarf. Zudem ist es kaum noch möglich, Regelungen mit allgemeinem Geltungsanspruch zu formulieren, die mit befriedigender Differenziertheit den realen Gegebenheiten und Erfordernissen gerecht werden.

Wenn allgemeine Regelungsversuche mehr Probleme aufwerfen als sie lösen, ergibt sich die Notwendigkeit, generelle Regelungen durch pragmatische Entscheidungen unter bestmöglicher Berücksichtigung der jeweiligen konkreten Umstände zu ersetzen. Solche Entscheidungen lassen sich am besten auf der Basis gut geschulter individueller Urteilsfähigkeit in der direkten Kommunikation unter den jeweils unmittelbar Beteiligten gemeinsam erarbeiten. Voraussetzungen dazu sind einerseits hohe Flexibilität und klare, eindeutige Kommunikationsfähigkeit und andererseits die Mitwirkung von Experten, die für

⁵⁷ Samuel Huntington machte auf Möglichkeiten eines „clash of civilisations“ aufmerksam. Der Versöhnung zwischen Christentum und Islam gilt das Buch von Khalil Gibran: *Der Prophet*. Olten/Freiburg: Walter 1973.

den erforderlichen Sachverstand sorgen und als Moderatoren auftretende Kommunikationsschwierigkeiten (Missverständnisse, Konflikte) zu überwinden helfen.

Damit verlieren gesetzliche und administrative Regelungen sowie verbrieftete Berechtigungen, die bislang noch als unverzichtbar galten, zunehmend an Bedeutung gegenüber aktuell vereinbarten und kurzfristig veränderlichen vertraglichen Absprachen und Regelungen, die zur Beurkundung ihrer Verbindlichkeit im Beisein von Zeugen erfolgen.

Wenn somit die zum Wohlbefinden der Menschen geschaffenen Institutionen und Organisationen der Religion und der Staatsführung, des Rechtswesens und der Wirtschaft, der inneren Sicherheit und der Wissenschaft, Kunst, Bildung und Gesundheit (vgl. das Schema S.17) immer weniger imstande sind, ihre Funktionen in ihren bisherigen Formen befriedigend zu erfüllen, so büßen sie in der Wahrnehmung der Bürger zunehmend ihre Vertrauenswürdigkeit und Akzeptanz ein. Folglich hat jeder einzelne vermehrt selbst für sein eigenes Wohlbefinden und dessen Absicherung zu sorgen.

Diese Umstellung kann diejenigen Bürger verunsichern, die sich bislang noch vertrauensvoll auf das zweckmäßige Arbeiten der konventionellen Institutionen verlassen haben. In dem Glauben, dass „Vater Staat“ und „Mutter Kirche“ ähnlich zuverlässig wie leibliche Eltern in der eigenen Kindheit um ihr Wohl besorgt seien (oder hätten besorgt sein sollen), verhalten sich manche Bürger diesen Institutionen gegenüber noch nicht wie selbständige Erwachsene. Dass es für sie Schutz und Sicherheit auch ohne diese Institutionen und Organisationen geben könnte – und zwar in noch viel besserer Weise als jemals zuvor – können sie sich kaum vorstellen. Schutz und Sicherheit lassen sich durch ein soziales Netz gewährleisten, das auf toleranter und direkter Mitmenschlichkeit beruht – in dem sich jeder Mensch auf die Förderung von Harmonie ausrichtet. Man kann nur nachhaltig für sein eigenes Wohlbefinden sorgen, wenn man dabei auch auf das Wohl der Mitmenschen achtet.

Diese Ausrichtung und eine sich selbst organisierende Bürgergesellschaft sind nur aufgrund angemessener Einsichts- und Kompetenzförderung jedes einzelnen Menschen möglich. Hier werden den modernen Informations- und Kommunikationstechnologien (Massenmedien, Computer, Internet, etc.) zentrale Funktionen zufallen – einerseits, um den Bedarf an (Fern-) Unterricht zu befriedigen, andererseits als Grundlage für die Bildung und Koordination sich selbst organisierender Lern- und Arbeitsgruppen.⁵⁸ Die erforderlichen Kompetenzen können damit zukünftig fast zum Nulltarif vermittelt werden, zumal Erfolgskontrollen (Prüfungen) weitgehend anhand von (Test-)Verfahren des Selbst-Feedbacks durchgeführt werden können.

Auf die Berücksichtigung der möglichen Folgen von Informationen ist besonderer Wert zu legen. Was damit – vom Prinzipiellen her – gemeint ist, zeigt die folgende Geschichte, die ein nützliches Harmoniekonzept für die zwischenmenschliche Kommunikation vorstellt:

Zu Sokrates kam einmal ein Mann und sagte:

„Du, höre, ich muss Dir etwas über Deinen Freund erzählen.“ –

„Warte ein bisschen“, unterbrach ihn der Weise.

„Hast Du schon das, was Du mir erzählen willst, durch die drei Siebe durchgehen lassen?“ –

„Welche 3 Siebe?“ –

„So höre gut zu! Das erste ist das Sieb der Wahrheit.

Bist Du überzeugt, dass alles, was Du mir sagen willst, auch wahr ist?“ –

„Das nicht, ich habe es nur von anderen gehört.“ –

⁵⁸ Cropley, A.J./Kahl, Th. N.: Distance education and distance learning: Some psychological considerations. In: Distance Education 4 (1983), No.1., pp. 27-39. Kahl, Th.N./Cropley, A.J.: Face-to-face v. distance learning: Psychological consequences and practical implications. In: Distance Education 7 (1986), No.1, pp. 38-48.

„Aber, dann hast Du es wohl durch das zweite Sieb hindurchgehen lassen? Es ist das Sieb der Güte.“
Der Mann errötete und antwortete: „Ich muss gestehen, nein.“ –
„Und hast Du an das dritte Sieb gedacht, und Dich gefragt,
ob es nützlich sei, mir das von meinem Freund zu erzählen?“ –
„Nützlich? Eigentlich nicht.“ –
„Siehst Du“, versetzte der Weise, „wenn das, was Du mir erzählen willst,
weder wahr, noch gut, noch nützlich ist, dann behalte es lieber für Dich.“

Sokrates führte Regeln für faire und gerecht(fertig)e zwischenmenschliche Kommunikation und für konstruktiven sozialen Umgang miteinander ein. Da die *Siebe* Kriterien erfüllen, die für *juristische* Regelungen maßgeblich sind, lassen sich gesetzgeberische Formen finden, um den Sieben gesetzliche Rechtswirksamkeit für die zwischenmenschliche Information und Kommunikation zu verleihen. Ferner können sich Menschen in *vertragsrechtlicher Form* selbst verpflichten, im Kontakt untereinander die Sieb-Prinzipien von Sokrates zu beachten.

Mit dieser Geschichte wurden schon vor 2500 Jahren Umgangsformen für die moderne Kommunikationsgesellschaft definiert – Umgangsformen zugunsten eines gesellschaftlichen Zusammenlebens im Sinne der Grund- und Menschenrechte und der Würde des Menschen. Der Umgang mit der Informations-, Presse und Medienfreiheit sowie geistigem Eigentum lässt sich damit im Hinblick auf folgenorientiert-verantwortliche Berichterstattung klarer regeln.

Die Beachtung derartiger Regeln erfordert von jedem Menschen ein hohes Maß an Selbstkontrolle des eigenen Denkens, Sprechens und Schreibens sowie einen sorgfältigen, vorsichtigen und rücksichtsvollen Umgang mit Informationen. Sokrates weist auf Sorgfaltspflichten von Informationsempfängern hin – so auf das Recht, den Redefluss von Sprechern zu unterbrechen, Angebote zu prüfen und Informationen zurückzuweisen. Wer Schädliches verhindern möchte, sollte Informationen durch Sokrates' *Siebe* laufen lassen. Besonders schädlich können Informationen sein, die Vertrauen beeinträchtigen bzw. Misstrauen schüren. Vermutlich stellte Sokrates seine Fragen, um die Beziehung zu seinem Freund von Beeinträchtigungen frei zu halten. Denn gute Beziehungen verdienen es, erhalten und geschützt zu werden.

Solche Regeln definieren ein nützlich Harmoniekonzept. Angesichts derartiger Konzepte können die üblichen Streitigkeiten über die angeblich „beste“ Moral, Ethik, Philosophie und Weltanschauung zukünftig immer mehr in den Hintergrund treten.⁵⁹ Weniger wichtig als die Inhalte der Kommunikation sind in der Regel die Beziehung und der Kontakt der Personen zueinander sowie ihr Wohlbefinden. Dafür entscheidend ist wechselseitiges Geben und Nehmen, das von Herzen kommt – der Austausch von Materiellem und Immateriellem um des eigenen Wohles und des Wohles anderer willen. Dieses uralte Harmoniekonzept des

⁵⁹ Dominiert werden diese Streitigkeiten vom Gegeneinanderausspielen von Moral, Sittlichkeit, vorschritts- oder regelgemäßem Verhalten, religiöser Ethik, Vernunftethik („säkularer“ oder „profaner“ Ethik) und technischer Zweckrationalität, wobei immer wieder so getan wird, als wenn es sich hierbei um prinzipiell Verschiedenartiges handeln würde. Demgegenüber lässt sich zeigen, dass sich die Ursprünge bzw. Entstehungsbedingungen decken, dass die Übergänge fließend sind und dass Unterschiede vor allem auf historisch-gesellschaftlich bedingten Definitionen und Kontextgegebenheiten sowie auf individuellen Wahrnehmungsperspektiven beruhen. Bei diesen Streitigkeiten geht es oft nur vordergründig um die beste Ordnung zugunsten des Wohls von Menschen. Ausschlaggebend sind in der Regel statt dessen Interessenunterschiede, bei denen es – auf der Basis mehr oder weniger konsequenter Einsicht in die Notwendigkeit und Nützlichkeit bestimmter Veränderungen – vor allem um die Verteidigung oder um die Überwindung bestehender Positionen (insbes. um Besitzstände und bisherige Aspekte der eigenen Identität) geht. Vgl. Erich Fromm: *Ihr werdet sein wie Gott*. Reinbek: Rowohlt 1980. Erich Fromm: *Vom Haben zum Sein*. München: Heyne 1997.

Wohllollens⁶⁰ bildet die Schlüsselgrundhaltung für Allgemeinwohl, Frieden und Gerechtigkeit.

Gott wird zuweilen als Bezeichnung für dasjenige gewählt, worauf sich Menschen in erster Linie ausrichten.⁶¹ In diesem Sinne kann *Gott* für sie persönlich z. B. Gelderwerb, materieller Besitz (Mammon), Selbsterhaltung bzw. ihr Ego, Zeugungskraft und Eros, ein goldenes Kalb, ein Guru, Herr oder Vater, die Erleuchtung und das Nirwana, Glückseligkeit, das allumfassende Sein oder das Streben nach Harmonie sein. Ebenso bezeichnet auch das Wort *Religion* dasjenige, worauf sich Menschen in ihrem Leben primär beziehen (re-ligio = Rück-Beziehung). Wer sich konsequent an Harmonie ausrichtet, hat das Allgemeinwohl im Sinn, und dazu gehört nicht nur das Wohl jedes einzelnen, sondern auch die friedlich gelingende Kommunikation und Kooperation zwischen allem: die All-Einheit als Inbegriff kosmischer Harmonie.

Für Christen sind drei Kommunikationsgeschichten zentral – die 1. zum Turmbau zu Babel, 2. zum Abendmahl und 3. zum Pfingstgeschehen – während andere Religionen zur Darstellung gleicher Sachverhalte andere Formen verwenden. Das zu menschenwürdigem Leben Gehörende definiert ferner seit über 50 Jahren die Declaration of Human Rights der Vereinten Nationen. Diese enthält in allgemeinverständlicher Form die Grundlagen einer globalen Rechtsordnung.

Steigerung der Lebensqualität lässt sich ohne bewusste kontinuierliche Arbeit jedes Menschen an sich selbst, d. h. an der eigenen Befindlichkeit und Kompetenz, nicht erreichen. Alles zur Umsetzung Nötige – das Know-how und die erforderlichen materiellen Mittel – stehen heute zur Anwendung bereit. Franz von Assisi (1181-1226) brachte Wesentliches in der Form eines kurzen Gebets auf den Punkt:

„Herr, lass mich zu einem Instrument Deines Friedens werden:
möge ich dorthin, wo Hass ist, Liebe bringen,
möge ich, wo Angriffe erfolgen, Verständnis begünstigen,
möge ich, wo Zwietracht ist, Einheit stiften,
möge ich, wo Irrtümer entstanden sind, die Problemlösung fördern,
möge ich, wo Zweifel herrschen, zur Klärung beitragen,
möge ich, wo Verzweiflung durchbricht, Hoffnung geben,
möge ich dorthin, wo Dunkelheit ist, Licht bringen,
möge ich dort, wo Traurigkeit ist, Erleichterung ermöglichen.
Herr, unterstütze mich, mehr auf andere einzugehen, als zu erwarten, dass andere mir helfen.“

Indem man andere kennenlernt und versteht, lernt man, sich selbst besser zu verstehen. Wer anderen hilft, Aufgaben und Probleme besser zu bewältigen, kann dabei vieles lernen, was auch bei der Überwindung eigener Schwierigkeiten hilft. Über den Erwerb von Kompetenzen und Einsichten lassen sich Schwierigkeiten vermeiden und Problemlösungen finden.

⁶⁰ Die aus Matthäus 7,12 und Immanuel Kant's Philosophie abgeleitete sog. Goldene Regel „Was du nicht willst, das man dir tut, das füg' auch keinem anderen zu“ ist nicht differenziert genug: Nicht allem, was *gutem Willen* entspringt, sollte man ohne genauere Prüfung folgen. Die Regel kann nahelegen, unbedacht von sich auf andere zu schließen und – in der Konsequenz – einzelne Verhaltensweisen und Erscheinungsformen anderer zu ignorieren, zu diffamieren oder zu bekämpfen. Etliche Menschen können z. B. nur schwer ertragen, dass sie sich in bestimmten Punkten als unvollkommen oder als von anderen verschieden wahrnehmen, weshalb sie zu Verurteilungen und zu Hass neigen – sich selbst und anderen gegenüber. Wohllollender ist die Haltung: Erkenne und liebe dich selbst – und gehe mit allen anderen Menschen ebenso verantwortungsbewusst um. Vgl. ferner Robert Spaemann: Glück und Wohllollen. Versuch über Ethik. Stuttgart: Klett-Cotta 1989.

⁶¹ Vgl. das Gebot Jahwes in Exodus 20, 3: „Du sollst neben mir keine anderen Götter haben“

Mit *Wohlbefinden* ist in diesem Text eine Harmonie-Haltung gemeint: *Ich liebe das Leben und stelle mich mit Zuversicht den Herausforderungen, die es tagtäglich mit sich bringt.* Diese positive Lebenshaltung ergibt sich leichter, wenn die Furcht vor Schmerzen, Verlusten, Untergang, Sterben und Tod aufgrund gelingender Kooperation und Kommunikation sowie ausreichender Bereitstellung lebensnotwendiger Güter überwunden wird. Nachdem in den modernen Überflussesgesellschaften⁶² die materielle Versorgung gewährleistet werden kann, sollte nun die konsequente Förderung menschenwürdigen Sozialverhaltens in den Vordergrund treten. Sie ist zugunsten geordneter Lebensverhältnisse geboten und mit Hilfe der Harmoniekonzept-Technologie realisierbar.

Anhang: Die Weltharmonie-Vision von Leonardo Boff: „Eine große Familie“⁶³

„Eine der vielleicht bedeutendsten Veränderungen im 21. Jahrhundert wird die Rückkehr der Spiritualität sein. Die Menschheit wird dem Mysterium der Welt mit mehr Ehrfurcht begegnen und für ihr eigenes Schicksal und das der Erde mehr Verantwortung übernehmen.

Gerade im Zuge der Globalisierung verfestigt sich das Bewusstsein: Wir haben nur diesen einen Planeten. Wir müssen mit ihm genauso pfleglich umgehen wie mit unserem Haus oder unserem Körper. Und wir sind alle gleichermaßen bedroht, sei es durch das Arsenal der existierenden Nuklear- und chemischen Waffen, sei es durch die systematische Zerstörung der Umwelt. Als Menschen sind wir Söhne und Töchter der Erde, mehr noch, wir selbst sind die Erde. Und wir begreifen, dass allein ihr Zustand der Bezugsrahmen für alles andere ist – für die Politik, die Industrie und die Erziehung ebenso wie für die internationalen Beziehungen. Deshalb wird die Gesellschaft des nächsten Jahrhunderts mit der Natur ein neues, von Respekt und Verehrung geprägtes Bündnis schließen. Und bei ihrem Konsum ein größeres Verantwortungsbewusstsein demonstrieren.

Die Menschen, bislang in unterschiedliche Kulturen zersplittert, getrennt durch Sprachen und Nationalstaaten, kehren nach langem Exil in das gemeinsame Haus zurück. Wir werden uns als eine einzige Familie begreifen, die Familie der Menschheit. Dieses kollektive Bewusstsein wird die Gründung internationaler Institutionen erzwingen, die sich für die Sicherung einer gemeinsamen Zukunft einsetzen. Eine neue Solidarität wird weltweit entstehen, mit mehr sozialer Gerechtigkeit und weniger Gewalt - abgesichert durch einen weltumspannenden Gesellschaftsvertrag zwischen den Völkern, basierend auf drei, von allen anerkannten Grundwerten:

1. Schutz des Planeten Erde
2. Schutz des Spezies Mensch und ihrer Entwicklung
3. Frieden zwischen den Völkern für alle Zeit.

Die Technologie hat ein neues Zeitalter eingeläutet. Die Gesellschaft wird durch und durch von Wissen, Information und Automatisierung geprägt sein und das Wesen der technologischen Prozesse sozial integriert haben. Roboter und Computer werden den Menschen von dem Prinzip befreien, arbeiten zu müssen, um leben zu können. Mit den Automaten hält das Freiheitsprinzip Einzug, das dem Menschen ermöglicht, sich in einer Form auszudrücken, wie es nur er, als ein freies, kreatives Subjekt, vermag.

Weil aber Millionen Beschäftigte durch diese Neuerungen endgültig vom Produktionsprozess ausgeschlossen werden, stellt sich die Frage: Wie kann man sie sinnvoll beschäftigen? Wie den Übergang von der Vollbeschäftigung im Arbeitsverhältnis zur privaten Vollbeschäftigung bewältigen?

Die Arbeiter müssen zu produktiven Tätigkeiten befähigt werden, die nicht allein die Bedürfnisse der Märkte befriedigen sollen. Die Ministerien für Kultur und Sport werden in den Regierungen der Zukunft also zu den wichtigsten zählen, weil sie für die Massen, die vom Markt bezahlter Arbeit ausgeschlossen sind, alternative Beschäftigungen schaffen müssen.

Die Städte werden grundlegend ihr Gesicht verändern. Die neue Beziehung zur Natur, die Wiederentdeckung ihrer Reize, werden in hohem Maße dazu beitragen, dass Millionen von Menschen das Leben in der Großstadt gegen das auf dem Land oder in kleineren, sinnvoll in die Umwelt integrierten, Städten eintauschen. Man wird dafür sorgen, dass sich Flüsse und Landschaften regenerieren und die Luft wieder rein wird.

⁶² John Kenneth Galbraith: *The Affluent Society* (Die Überflugesellschaft). Boston 1958

⁶³ Die folgende Textseite ist eine Kopie aus *ZEITmagazin* 1/1999, 30.12.1998, S. 14.

Die Begegnung zwischen den Kulturen wird die vielfältigen Formen unseres Menschseins allen ins Bewusstsein heben. Die Werte jedes einzelnen, seine Eigenarten, Vorlieben und Lebensphilosophien werden als Reichtum betrachtet und nicht als Bedrohung für die Einheit der Menschen. Dank der umfassenden Erziehung auf allen Ebenen wird der Mensch mehr Sensibilität, Anteilnahme, Rücksicht und Kooperationsbereitschaft zeigen. Die so errungene Freiheit wird den Status der Familie neu definieren. Sie ist nicht mehr in erster Linie auf die Fortpflanzung ausgerichtet. Sie wird der Ort sein, wo Liebe und Intimität Beständigkeit erreichen und zu einem Entwurf für ein Leben zu zweit werden können. Die Paare gestalten ihre Beziehung zunehmend demokratisch, und zwar weniger gesellschaftlichen Anforderungen gehorchend, sondern um ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen.

Genauso wie die neue Spiritualität keiner doktrinären, moralischen und rituellen Macht bedürfen wird. Mit dem Geist erkennt der Mensch, in welche Richtung die Zukunft weist, und er verneigt sich in Ehrfurcht vor dem großen Mysterium, das alles in Gang gesetzt hat. Kühn gibt er ihm tausend Namen, oder er sagt einfach Gott. Die Spiritualität ist auf eine lebendige Begegnung mit diesem Gott ausgerichtet, auf religiöse Macht verzichtet sie. Sie wird dem Leben Leichtigkeit schenken und dazu führen, dass die Menschen sich nicht als in ein Jammertal verdammt begreifen, sondern als Töchter und Söhne der Freude am gemeinsamen Leben in dieser Welt.“ (Eine große Familie. ZEITmagazin Nr. 1, 30.12.1998, S. 14)